

Der Bote aus

Billigstes Wochenblatt

Erscheint am Donnerstag einer jeden Woche

Druck und Verlag von E. Gundt sel. Wwe. in Sattingen.

Bezugspreis: monatlich 15 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).



dem Ruhrtal.

für Stadt und Land.

mit der Gratis-Beilage „Familienfreund“.

Für die Redaktion verantwortlich: E. Janker in Sattingen.

Anzeigengebühr: 12 1/2 Pfg. die 1spaltige Zeile oder deren Raum, außerhalb des Leserkreises 15 Pfg. — Reklamen 50 Pfg.

Nach Maßgabe der betr. Versicherungs-Bedingungen sind die Abonnenten des „Der Bote aus dem Ruhrtal“ bei der Münch. Lebensversich.-Bank in Nürnberg gegen Unfälle mit Todesfolge mit Mark 200.—, Vergleute unter Tage mit Mark 100.— versichert. Jeder Unfall muß innerhalb 3 Tagen direkt bei der Münchener Lebensversicherung-Bank in Nürnberg angezeigt werden, jeder Todesfall aber sofort, spätestens innerhalb 48 Stunden. Bei Nichtbeachtung der Versicherungs-Bedingungen kann Unkenntnis derselben nicht als Entschuldigung dienen! Die Versicherungs-Bedingungen werden von Zeit zu Zeit veröffentlicht und stehen den Abonnenten jederzeit kostenlos zur Verfügung.

Wie siehts aus in der Welt?

Die diplomatischen Vertretungen der Balkanstaaten in Berlin, die sich sonst eines beschaulichen Stillebens erfreuen durften und höchstens gelegentlich von einigen brandstiftenden Landsleuten heimgesucht wurden, stehen jetzt im Mittelpunkt des Interesses der Presse. Die Journalisten geben sich auf den Gesandtschaften förmlich ein Rendezvous. Festzusitzen scheint Zweierlei. Daß es zu einer Orient-Konferenz kommt und daß Oesterreich-Ungarn mit Serbien einen Prozeß machen wird, wenn das serbische Kriegsgeschrei nicht in der allernächsten Zeit verstummt. Es schwärmt dort alles nach wie vor für den Krieg mit Oesterreich, von den Schulbüchern an, die mit Büchern unter dem Arm, mit der serbischen Tricolore geschmückt, scharenweise durch die Straßen Belgrads ziehen, bis zu den gebrechlichen Leuten, die aus den Kaffeehäusern das tolle Treiben der Jugend mit Wohlgefallen betrachten und, Kaffee schlürfend, früherer Kriege Serbiens gedenken. Ein Hauptstreiter ist der berühmte serbische Kronprinz. Da Serbien gegen Oesterreich außer Montenegro, dessen Fürst samt Kindern ebenfalls fortgesetzt von Krieg faßt, kaum einen Bundesgenossen finden dürfte, wird der militärische Spaziergang nach seiner Hauptstadt nicht allzulange dauern. Daß sich alle interessierten Mächte auf alle Eventualitäten vorbereiten und mehr oder weniger, offen oder geheim rüsten, ist selbstverständlich. So wird aus dem Ruhr-Industriebezirk gemeldet, daß dortige österreichische Vergleute Einberufungsordern zur Armee bekommen haben.

Die Meldungen, daß Bulgarien rüste, sind unwahrscheinlich. Einen sehr peinlichen Eindruck machte es auf den „Zaren“ Ferdinand, daß von seinem feierlichen Einzuge in Sofia die Vertreter der Großmächte keinerlei Notiz nahmen. — Die türkische Bevölkerung setzt die Boykottierung österreichischer Waren fort, wodurch die Betroffenen natürlich schwer geschädigt werden. Es werden sogar boshafte Erfindungen wie, Oesterreich sende vergiftete Waren, verbreitet und geglaubt. — Londoner Blätter hatten behauptet, daß auch deutsche Waren in der Türkei boykottiert würden, und daß die Interessenten sich deshalb beschwerdeführend an den Reichskanzler gewandt hätten. Beide Angaben sind falsch. — König Karol von Rumänien hat dem Zaren Ferdinand von Bulgarien seine Glückwünsche überreicht.

Die ungarischen Universitäten fügen Begleitteriefe in ungarischer, lateinischer, französischer und englischer, nicht aber deutscher Sprache zu ihren Buchsendungen an deut-

sche Staatsinstitute bei. Mit Recht wird vorgeschlagen, den Schriftwechsel mit einem Lande, das unsere Sprache nicht mehr als gleichberechtigt mit der englischen und französischen Sprache anerkennt, überhaupt einzustellen. Wer dabei verlieren würde, ist klar.

Die deutschen Fremdenlegationäre in Casablanca sind noch immer nicht befreit. Ja, eine Forderung, sie freizugeben, soll von deutscher Seite garnicht mehr ergangen sein, während Oesterreich-Ungarn sehr entschieden die Freilassung des mit den deutschen verhafteten österreichischen Bahnenflüchtigen gefordert hat. Ein zweiter österreichischer Bahnenflüchtiger ist auch ungehindert durch den österreichischen Konsul am Samstag an Bord eines Dampfers gebracht worden. Deutschland wird also von Frankreich schlechter behandelt als Oesterreich, und was noch böser ist, Deutschland läßt sich schlechter behandeln!

Reichsgesetzliche Regelung des Arbeitsnachweises.

Der Verband gemeinnütziger Arbeitsnachweise in Baden beschäftigte sich mit dem Entwurf eines Reichsgesetzes, den der Beigeordnete der Stadt Straßburg, Regierungsrat Dominicus, ausgearbeitet und sämtlichen gemeinnützigen Arbeitsnachweissen in den Deutschen Reichs zur Kenntnisnahme zugesandt hat. Nach dem Vorschlag von Dominicus soll durch Reichsgesetz die Errichtung öffentlicher Arbeitsnachweise für eine Pflichtaufgabe der Gemeindeverwaltung in allen Gemeinden über 10 000 Einwohner erklärt werden. Auf Anordnung der höheren Verwaltungsbehörde kann auch für kleinere Gemeinden ein Arbeitsamt eingerichtet werden. Die neue Errichtung eines Gewerbebetriebes für Stellenvermittlung und die Errichtung eines Arbeitsnachweises durch eine Gemeinschaft von Interessenten (Arbeitgeber oder Arbeitnehmer) ist von dem Nachweis eines vorhandenen Bedürfnisses abhängig zu machen. Die Tätigkeit eines von Arbeitgebern oder Arbeitnehmern betriebenen Arbeitsnachweises ist nach einer von der Ortspolizeibehörde zu bestimmenden Uebergangszeit, spätestens aber nach zwei Jahren nach dem Inkrafttreten des vorgeschlagenen Reichsgesetzes und dem Erlöschen des Bedürfnisses zu schließen. Eine Entschädigung soll nicht gewährt werden. Die Benutzung des öffentlichen Arbeitsnachweises ist für beide Teile unentgeltlich. Die Verwaltung soll streng unparteiisch gehandhabt werden. Im Falle von Streits oder Aussperrungen wird die Vermittlung fortgesetzt. Die Aufsicht über sämtliche Nachweistellen führt ein Reichs-

arbeitsamt, zu dessen Aufgabe auch die Fürsorge für Ausgleichung des Arbeitsmarktes im ganzen Deutschen Reich gehören soll. Die Kosten werden teils von der Gemeinde, teils von den Bundesstaaten oder Kommunalverbänden, teils vom Reich getragen. Die Versammlung erklärte sich nach der „Köln. Ztg.“ im Großen und Ganzen mit den Vorschlägen einverstanden. Am 12. November wird die Verbandsversammlung der deutschen Arbeitsnachweise dazu Stellung nehmen.

* Erinnerungen an Gravelotte.

In Sarpers Magazine gibt Robert Chadleton unter dem Titel: „Wie ich das Eiserne Kreuz bei Gravelotte gewann“ die schätteste Erzählung eines deutschen Veteranen Wilhelm Guldner wieder, der am Tage von St. Privat im dichtesten Angeltregen die Fahne seines Regiments trug. „Ich war bei dem 2. Garde-Grenadier-Regiment und wir standen in Berlin.“ So begann der alte Krieger seinen Bericht. „Bevor wir Berlin verließen, um in den Krieg von 1870 zu ziehen, kam der König zu unserer Kaserne und die Königin war mit ihm. Und alle Leute rannten herbei und standen um ihn herum. König Wilhelm war ein freundlicher Mann; ein großer, starker Mann mit einem gütigen Gesicht. Er blieb gern auf der Straße stehen und sprach mit den kleinen Kindern und klopfte sie auf die Schulter. Und alle Soldaten — aber auch jeder! — liebten ihn. Als wir sahen, daß der König sprechen wollte, da standen wir alle still. „Ihr marschiert also morgen nach Frankreich?“, sagte er. „Ja, Eure Majestät.“ Ich riefen wir. „Gut, seid tapfer und bringt Eure Fahne wieder zurück.“ sagte er und wieder riefen alle Leute: „Ja, Eure Majestät.“ Ich war der Fahnenführer, und da ich die Fahne hielt, rief mich der König heraus, nahm mich beim Arm und führte mich zur Königin. „Das Regiment wird seine Fahne verteidigen“, sagte er, „und dieser Mann hier wird sie wieder zurückbringen.“ Und die Königin lächelte sehr gnädig, beugte sich vor und sagte: „Ja.“ Da war ich stolz, daß der König und die Königin so mit mir gesprochen hatten. Wir marschierten nun nach dem Elsass und gegen den Marschall Mac Mahon. Unser Regiment gehörte zu der Armee des Prinzen Friedrich Karl. Er war ein breitschulteriger kräftiger Mann mit einem Badenbart. Auf dem Marsch gab es oft einen prächtigen Anblick, wenn man von einem Hügel aus Meilen weit Infanterie, Kavallerie, Artillerie und Wagen sah und dazu die Musik der Kapellen mit Trommeln hörte. Man hätte glauben können, es ginge zu einem großen Fest. Jede Nacht bivouakierten wir, wie wenns bei einer Manöverübung

Primula veris.

Erzählung von A. Brünig.

(Fortsetzung.)

Als die alte Dame fertig war, legte sie leise den Arm um Gabriels Nacken und fragte, das dunkle Köpfchen an sich ziehend, im Tone zärtlicher Besorgnis: „Hast Du Deinen Bräutigam denn auch von Herzen lieb, so lieb, wie man einen Mann haben soll, um dessen willen man das Vaterhaus verläßt?“

Ein heißes Rot ergoß sich bei der unerwarteten Frage über Gabriels blaßes Antlitz. „Wie närrisch Du fragst, Tantchen“ (mit diesen vertraulichen Namen wurde nach liebgewordener Kindergewohnheit die alte Dame stets von ihr genannt), „weshalb wäre ich denn wohl seine Braut?“ Die alte Dame war wenig zufrieden mit dieser Antwort. Das war es ja eben, was sie sich selbst schon hundertmal gefragt, während der verfloffenen drei Tage. Von dem, was in der Ballnacht zwischen Vater und Tochter verhandelt worden, hatte sie freilich keine Ahnung.

Bald darauf öffnete sich die Türe; in ihrem Rahmen erschien Manfred, hinter ihm der Bankier, dessen Augen sich mit einem angstvoll beschwörenden Blick auf das Antlitz seiner Tochter richteten.

Gabriele war erbläßt; mit gesenkten Wimpern erwartete sie die Annäherung ihres Verlobten. Sekundenlang verharrte dieser zögernd auf der Schwelle, mit einem Blick voller Liebe und Mitleid das zitternde junge Geschöpf betrachtend, dessen Blässe und sichtlich Aufregung er den Sorgen der letzten Tage zuschrieb. Dann eilte er raschen Schrittes auf sie zu, erfaßte mit warmem Druck ihre beiden schlaff herabhängenden Hände und flüsterte mit bewegter Stimme:

„Gabriele, süßes, geliebtes Kind, ist es denn möglich, daß Du mich lieb hast — und daß Du mein eigen sein willst?“

Das war wieder die gütige, zum Herzen dringende Stimme, dessen sympathischer Klang so fest in Gabriels Erinnerung haften geblieben, unter deren Einfluß sich auch jetzt die qualvolle Spannung ihrer Seele zu lösen begann. Sie hob die Wimpern empor, und während sie in das über sie geneigte Antlitz mit den ernstesten, charaktervollen Zügen blickte, kam auch wieder das alte Vertrauen über sie.

Zu sprechen vermochte sie indes nicht in diesem Augenblick. Sie nickte nur ein schüchternes Ja auf seine Frage und legte still den Kopf an seine Brust. Glücklich drückte er leise einen Kuß auf ihre Lippen und führte das bebende Mädchen dann zu einem Sessel neben Gräulein Feldner, welche er in herzlicher Weise begrüßte. Alsdann nahm er zwischen seiner Braut und deren Vater Platz und begann eine zwanglose, anregende Unterhaltung, die er ebenso geschickt wie taktvoll zu leiten wußte.

Aber erst auf Gräulein Feldners direkte Aufforderung erzählte er auch von seinem Gute Mallesheim. Er schilderte mit Wärme die landschaftlichen Reize seiner vielverkauften ostpreussischen Heimat, als deren höchste die Nähe des Meeres pries, das ihm, wie er sagte, stets als das Erhabenste in der Schöpfung erschienen sei. — „Da wird also unsere Gabriele“, bemerkte die alte Dame sichtlich erfreut, „künftig stets den Anblick der schönen blauen Flut, für die sie sich in Misdroyn so sehr begeistert hat, genießen können.“

„Freilich“, bestätigte Manfred, „der Park auf Mallesheim zieht sich bis unmittelbar an den Strand hinab, und die Hinterfront des Herrenhauses gewährt aus allen Fenstern die Aussicht auf das Meer. Er hatte die

Genugtuung, in Gabriels Augen einem Freudenstrahl zu begegnen, und als er im weiteren Verlauf des Gespräches die Absicht kund gab, an dem zu ihrem Boudoir bestimmten Zimmer einen Glaserker herausbauen zu lassen, damit sie auch im Winter dorten sitzen und auf das Meer schauen könne, da reichete sie ihm sogar aus freien Stücken mit einem dankbaren Ausblick ihre kleine Hand. Freilich errötete sie dabei, als ob sie ein Unrecht beginge, und um den weichen Mund zudte es wie von verhaltenen Tränen.

Noch mehrmals im Laufe des Tages gewährte Manfred Blanden im Antlitz seiner Braut diesen seltsamen aus Wehmut und Dankbarkeit gemischten Ausdruck, aber er glaubte ja eine Erklärung dafür zu haben in den aufregenden und peinlichen Ereignissen, die der Verlobung vorhergegangen.

Uebrigens hatte der Bankier einen Moment des Alleinseins benützt, um ihm zuzuflüstern: „Sie müssen ein wenig Geduld mit ihr haben, Blanden; das arme Kind hat furchtbar gelitten während der letzten Tage. Ihre Nerven sind noch angegriffen, nicht wahr, Sie verstehen mich?“ Blanden hatte darauf seinem zukünftigen Schwiegervater beruhigend die Hand gedrückt und seine zarte Rücksichtnahme gegen Gabriele womöglich noch verdoppelt.

Nach dem Souper, während dessen sie sich häufig versprochen und ihren Verlobten mit „Sie“ angeredet hatte, führte er sie in eine Fensternische und sagte freundlich auf die schuldgebewußt mit gesenktem Köpfchen vor ihm stehende herabblühend:

„Was meinst Du, Gabriele, ist es Dir lieber, daß wir vorerst „Sie“ zu einander sagen, bis wir uns näher kennen gelernt haben?“

„Nein, o, nein — vergib mir, Manfred — Du bist so gut“, kam es da halb erstickt von ihren Lippen, und ehe

wäre. Es war Sommer und wir brauchten keine Zelte. Dann kochten wir unser Essen und unseren Kaffee, spielten und tanzten und sangen Soldaten- und Volkslieder und Choräle. Allmählich da bekamen wir heraus, daß um Mes herum das große Fest sein würde, denn unsere Heere sammelten sich um die Stadt und auch eine große Armee Franzosen sollte dort sein. Es war um die Mitte des August, da begannen wir lange und harte Märsche. Die Offiziere waren still und auch wir wußten, daß etwas Wichtiges geschehen würde, aber wir waren leichtem Herzens, denn mit unserem König und in unserer guten Sache mußten wir ja gewinnen. Ich wünschte, ich könnte Ihnen erzählen, wie weit und wie rasch wie in diesen wenigen Tagen marschierten. Wir wußten nicht genau, was hingehet, aber der König war ja mit uns und wir waren stolz, daß er uns fest im Rücken hatte. Man hörte von dem General von Moltke die Führerschaft übertragen. Manchmal hörten wir den dumpfen Hall der Kanonen, aber wir konnten nur ahnen, daß um uns herum schwer und blutig gekämpft wurde. Am 16. August kamen wir auf dem Schlachtfeld an und sahen viel Tote und Verwundete. Wir marschierten vorbei an einigen großen frisch aufgeworfenen Gräbern und auf der Spitze eines jeden Hügel stand ein hölzernes Kreuz und wenige Worte, daß in Gott hier ruhten sechzig oder hundert oder hundertzwanzig Soldaten. Doch wir dachten nicht an die Toten und die Verwundeten und kümmerten uns auch nur wenig um die Gräber. Durch die Reihen ging die Nachricht, daß wir wieder eine Schlacht gewonnen hätten und daß der König dagewesen sei; da waren wir vergnügt und gar nicht müde und sangen unsere Lieder. Am Morgen des 18., an dem die große Schlacht bei Gravelotte stattfinden sollte, da waren wir früh auf. Wir hatten wenig geschlafen, und als wir einen Adjutanten zu einem unserer Offiziere sagen hörten: „Besser nicht in Märschen formieren,“ da wußten wir, auch die Jüngsten, was damit gemeint war. Wir kriegten unseren Kaffee an diesem Morgen nicht vor sieben und dann merkten wir, daß es zur Schlacht ging, denn die Mannschaften wurden in Protestanten und Katholiken geteilt und der Pfarrer Pfarrer und der Pastor sprachen jeder zu seinen Leuten. Viele gaben ihnen Briefe und trugen ihnen Grüße an die Eltern auf. Ich nahm die Fahne aus ihrer Hülle und entfaltete sie, da wir in Schlachtordnung standen. Der Kanonendonner wurde schwerer und lauter; es war ein wildes Dröhnen, aber noch war es nicht nahe bei uns. So standen wir, aber noch war unsere Stunde nicht gekommen. Als sie kam, war es furchtbar. Es muß etwa vier Uhr nachmittags gewesen sein, als der Oberst an die Spitze des Regiments ritt und wir alle stramm standen wie bei einer Parade. Und dann sagte er mit seiner klaren Stimme: „Leute, das Regiment hat einen guten Namen, und Ihr werdet ihm einen noch besseren verschaffen.“ Nun ging's los, gegen ein Dorf, aus dem die Franzosen eine starke Befestigung gemacht hatten. Wir wußten den Namen nicht, aber es war St. Privat. Und bald fiel unser erster Mann, denn wir kamen unter das Feuer der Chassepots und konnten doch den Feind noch nicht sehen. Ein Regen von Kugeln fauchte über uns nieder; wir stürzten etwa 50 Meter vor und warfen uns dann flach nieder und so noch einmal. Wie wir lagen, sah ich, daß die Offiziere aufrecht standen, kühl und ruhig. Die Granaten platzten, der Oberst fiel und der erste Major übernahm das Kommando. Er nahm das Gewehr des Toten, schob es ab und schrie: „Vorwärts! Vorwärts!“ All das sah ich kaum. So beschäftigt war ich und kein anderer Gedanke in der Welt erfüllte uns als auf den Feind zu stürmen und das Dorf zu nehmen. Erst fiel mein rechter Nebenmann, dann mein linker, mit acht Kugeln einer Mitrailleuse im Leib. Nun standen wir vor dem Dorf und gingen zum Bajonett-Angriff vor. Und wir sahen in die wilden Gesichter der Franzosen und wurden mit ihnen handgemein. Wir kletterten über die Mauern und Bartikaden und feuerten und bajonettierten und kämpften in den Straßen. Ich war immer vorn in dem Sturm, Rauch und Gewirr. Andere Regimenter stürmten in das Dorf und nach einer Weile — ich kann nicht sagen, wie lange es war — war der Platz unser. Wie ich das so erzählte, so scheint's vielleicht eine einfache Sache. Aber bei

er es hindern konnte, hatte sie sich niedergebeugt und ihren Mund auf seine Hand gedrückt. „Aber Kind, was tust Du?“ Er rief es leise in fassungslosem Schreck, während er sich hastig umblühte, ob niemand den Vorfall bemerkt. Leichtert atmete er auf, als er die Aufmerksamkeit der alten Dame durch das Abräumen der Tafel in Anspruch genommen sah, während der Bantier einige soeben eingetroffene Briefe las. Versorglich zog er den rotseidenen Fenstervorhang vor, so daß derselbe Gabrielen, welche leise weinend in einen Fauteuil gesunken war, den Blicken der anderen entzog. Dann neigte er sich über sie und flüsterte, indem seine Hand liebevoll über ihren Schenkel glitt: „Du bist nervös, Kind, komm, bleib hier ein Weilchen in Deinem Vestibül, die Ruhe wird Dir wohlthun, ich Sorge dafür, daß niemand Dich stören soll.“ Er schritt zu dem Flügel, der zwischen mächtigen Palmengruppen im Hintergrunde des weitläufigen Saales aufgestellt war, und sagte zu den übrigen gewandt, in unbefangener Weise: „Gabrielen möchte, daß ich ihr etwas vorspiele, wenn Sie erlauben, willfahre ich ihrem Wunsch.“ Natürlich stimmten der Bantier sowohl als Fräulein Feldner lebhaft zu. Manfred Blanden war sehr musikalisch; insbesondere besaß er im hohen Grade die Gabe des freien Phantasieren, von der er schon in Misdroy manche Probe abgelegt, und durch die er jetzt aufs neue seine Zuhörer entzückte. Er spielte wohl über eine Stunde lang froh, daß er dadurch Gabrielen Zeit verschaffen konnte, ihre Fassung wiederzugewinnen. Diese saß indessen in ihrem Vestibül — ein Raub der widerstreitenden Gefühle. Das Profil des Spielenden war ihr zugewandt, und so hatte sie Mute, ihn zu betrachten und — Vergleiche anzustellen.

der Parade vor der Schlacht, da waren wir mehr als 2900 Mann und mehr als 50 Offiziere gewesen und wir verloren in dem Kampf 40 Offiziere und mehr als 1000 Soldaten. Mörderisch war es gewesen, aber es war notwendig.“

Lokales.

Zur Frage der Aufhebung des Steuerprivilegi- ums der Beamten wird aus Berlin gemeldet, daß der ursprüngliche Plan, die Beamten für die aus der Aufhebung sich ergebenden Mehrbelastung zu entschädigen, fallen gelassen worden ist. Man geht hierbei von dem Gedanken aus, daß eine weitere Inanspruchnahme der All- gemeinheit zu gunsten der Beamten über die Besol- dungsbesserung hinaus besonders bei der gegenwärtigen Finanzlage in Staat und Reich nicht angängig ist. Es sollen aber in Zukunft die Beamten nur bis zu 100 Pro- zent der Staatseinkommensteuer zu den Gemeindesteuern her- angezogen werden, um bei Verletzungen in Städte mit hohen Kommunalsteuer-Zuschlägen Härten zu vermeiden, die mit den Bestimmungen über Beamtenverordnungen in Widerspruch stehen würden. Denn bekanntlich ist kein Beamter verpflichtet, der Uebernahme einer anderen Stellung zuzustimmen, wenn damit eine Verschlechterung seiner Bezüge verbunden ist. Daß die obige Lösung der Aufhebung des Steuerprivilegs für preußische Beamten auch für die Reichsbeamten Geltung haben wird, ist als selbstverständlich anzunehmen.

Ueber die geplante Steuer auf Gas und Elek- trizität sind neuerdings stark übertriebene Gerüchte ver- breitet. Von unterrichteter Seite wird versichert, daß die vorgeschlagenen Sätze für die Besteuerung von Licht sich in sehr mäßigen Grenzen bewegen, was schon daraus hervorgeht, daß mit der gesamten, Licht und Kraft umfassenden Steuer „nur“ ein Ertrag von 15 Millionen erzielt werden soll, nach- dem neuerdings noch die Steuerföke teilweise ermäßigt wor- den sind. Daneben war freilich noch eine Vandalen- steuer auf jede Birne in Höhe von 20 Pf. das Stück in Aussicht genommen, doch haben die Bundesratsausschüsse, die sich, wie uns dröhnend aus Berlin gemeldet wird, gestern mit der Steuer auf Gas und Elektrizität beschäftigten, die Vandalensteuer erheblich ermäßigt und zwar für elektrische Birnen zum Hausgebrauch auf 5 Pf.

Der Postassistent Wiegand von Bolmarstein ist nach Wanne i. W. versetzt worden.

Der Kommunalweg von Bissel nach Schlagbaum in der Gemeinde Dersprochöbel bleibt wegen vorzunehmender Instandsetzungsarbeiten vom 15. bis 25. ds. Mts. für schwere Fuhrwerke gesperrt.

Die Listen über die Verteilung der Jagdpachtgel- der der Gemeinden des Amtes Sprochöbel für die Jahre 1907 und 1908 liegen vom 14. bis einschließlich 21. ds. Mts. auf dem Amtsbureau während der Dienststunden zur Einsicht der Jagdgenossen aus. Etwasige Einwendungen gegen die Richtigkeit der Listen sind innerhalb dieser Frist ebenfalls anzubringen.

Der lustige Witwen-Klub.

Aus Newyork wird berichtet: Zu Albany im Staate Newyork ist der „Lustige Witwen-Klub“ die neueste Er- rungschaft der auf ihre Selbstständigkeit und Herrschaft bedachten Frau. Der Klub, der vor einigen Wochen ge- gründet wurde, erstreckt sich so regen Auftrages, daß er bereits in Newyork ein eigenes Klubhaus besitzt. Die Präsidentin Mrs. M. J. Wurrit hat sich über Ent- faltung u. Ziele dieser Vereinigung, der nur Witwen ange- hören dürfen, mit wünschenswerter Deutlichkeit geäußert. „Wir gehörten alle im letzten Winter zu einem Spiel- klub, in dem auch eine Anzahl verheirateter Männer und Frauen war.“ so berichtet sie. „Sah uns nun ein ver- heirateter Mann etwas länger an, als es seiner Frau wün- schenswert erschien, so gab's Streit und Unfrieden. Diese lächerlichen Eifersüchteleien der verheirateten Frauen wur- den uns mit der Zeit unerträglich und so beschloßen wir Witwen denn, uns von diesem Klub zurückzuziehen und einen eigenen Klub zu gründen. Natürlich hatten wir kolossalen Erfolg damit. Die einzigen, die lange Ge- sichter dazu machten, waren die verheirateten Männer.“

Gabriele fühlte tief im Herzen die Güte und Groß- mut, die er bewies, aber sie konnte nicht umhin, in Ge- danken das Bild des schönen, glänzenden Offiziers gegen ihn zu stellen, dem sie hatte entlagen müssen, und gegen das brennende Weh, das ihr Herz erfüllte, besaß sie keine Waffen.

Am Abend, als der Bantier seiner Tochter gute Nacht gewünscht, zog er sie in seine Arme und sagte mit einem erleichterten Aufatmen: „Blanden ist ein edler, hoch- gesinnter Mann! er hat heute ein Zartgefühl an den Tag gelegt, die von echt vornehmer Gesinnung zeigt.“

„Aber, ich, Papa, werde ich ihn denn auch glücklich machen können? so glücklich, als er es verdient?“ fragte Gabriele bekommen. „Er hat ein so gutes, gutes Herz.“ Der Vater strich ihr beschwichtigend über die blasse Stirn. „Wozu Dich mit solchen Grübeleien quälen, mein Kind? Blanden weiß ja, daß Du ihm keine überschwäng- lichen Gefühle entgegenbringst, und ist zufrieden damit. Ihm jene andere Neigung einzugestehen, besteht nicht die allergeringste Pflicht für Dich; es ist genug, wenn Du den redlichen Willen hast, sie zu bekämpfen, und mit Energie den Kampf durchzuführen. Was nützt denn auch im Grunde solch törichtes Geständnis? An der Sache selbst würde dadurch doch nichts geändert. Du würdest ihm höchstens Schmerz bereiten und vielleicht sogar die teuer erkauften Früchte Deines Opfers in Frage stellen.“

Gabriele widersprach nicht mehr, aber in ihrem Herzen blieb doch ein dunkles Gefühl von Schuld. Vor- vor sie in dieser Nacht ihr Lager aufsuchte, kniete sie noch lange am Fenster und schaute zu den Sternen em- por, die in magischem Glanz von dem frostklaren Him- mel herniederstrahlten. Aus ihrem verzagten Herzen stieg dabei ein inniges, heißes Gebet, daß Gott ihre Opfer segnen und ihr die Kraft geben möge, durch strengste

Die verheirateten Frauen brückten uns ihre Anerkennung aus, indem sie uns Blumen und Süßigkeiten schickten. Jungesellen und Witwer überhäupften den Klub mit Briefen und persönlichen Anfragen, und die Telefon- klingel läutete ununterbrochen, soviel Glückwünsche von Herren empfingen wir. Das war uns natürlich etwas verdächtig, und weil wir fürchteten, daß der Klub gar bald das Wichtigste, nämlich die lustigen Witwen verlieren könnte, so haben wir strenge Strafen auf jeden Klrit und noch strengere auf jede Verheiratung gelegt.“ Jedes Mitglied des Klubs, das der lustigen Witwenchaft un- treu wird und wieder in den heiligen Ehestand tritt, wird zu einer Geldstrafe von hundert Dollar verurteilt und muß dem Klub die Rückzahlung ihrer Lebensversicherung übertragen. Jedes Mitglied, das bei einem Klrit mit einem verheirateten Manne überrascht wird, hat zehn Dollar zu zahlen und beim dritten Mal wird sie aus dem Klub ausgeschlossen.

Der best bewaffnete Mann in Europa

ist Ferdinand I., der neue Zar von Bulgarien. ... „Sein Schlafgemach ist angefüllt mit allen Arten von Waffen, die keineswegs zum Staat daliegen. Auf allen Wänden sieht man Pistolen, Revolver, Dolche, selbst amerikanische Vorderwaffen. Ein kleines Repetiergewehr, das immer geladen ist, darf nie von dem Nachtschlaf entfernt werden. Dem Enkel Louis Philipps fehlt es zweifellos nicht an Mut. Aber er leidet an nachlässigen Angewohnheiten, die durch frühere tragische Ereignisse nicht ganz erklärt werden können. Im vorigen Jahre wurde der ganze Palast mit- ten in der Nacht in Aufruhr versetzt durch Schüsse, deren Anfall aus dem Zimmer des Fürsten kam. Aber es wurde niemand zu Hilfe gerufen, und der Zwischenfall wurde unterdrückt; am nächsten Morgen stellte sich die Diener- schaft, als ob sie glaube, daß das Gewehr von selbst sich entladen habe. Seitdem Ferdinand I. sich von neuem verheiratet hat, hat sich der Vorfall jedoch nicht wieder- holt. Aber auch durch seine Polizei ist der Herrscher Bul- gariens gegen die Anzettlungen seiner Feinde gut ge- schützt. Es gibt kein Land, in dem das Spionwesen so systematisch entwickelt wäre wie in seinem. In Sofia lebt eine erstaunliche Zahl von Spionen: man zählt 430 Männer und 50 Frauen, die diesem ehrenwerten Beruf regelmäßig angehören. Der fünfte Teil dieser Leute sind Oesterreicher, Deutsche und Desaffilierte aller Art. Sie beziehen Gehälter, die von 100—500 Frs. monatlich schwanken. Mit einer solchen Leibwache braucht der Zar Ferdinand von Bulgarien seinen Nachbarn, den König Peter von Serbien, nicht zu beneiden.“

Stichkanal Bochum-Herne.

Das Oberbergamt Dortmund hatte dem Bau eines Anstichkanals von Bochum nach Crange-Herne aus Rücksicht auf die dem Bergbau angeblich drohenden Gefahren widerprochen. Infolge dessen hätte die Stadt Bochum ein Gutachten von Professor Herbst-Laden einfordert. Soweit die technische Ausführbarkeit des Kanals in Betracht kommt, spricht sich das Gutachten dieses Bergbauachverständigen nunmehr dahin aus, daß der Kanal ausführbar sei, ohne irgend welche Gefahren für den Bergbau zu bringen. Auch werde der Kanal nicht durch den Bergbau gefährdet. Soffentlich nehmen die maßgebenden Stellen nunmehr Ver- anlassung, die Sache weiter zu betreiben, und den Wider- stand des Oberbergamtes zu beseitigen. Daß für die Stadt Bochum und die beteiligten Gemeinden der Kanalbau er- strebenswerter sein muß, wie eine Schleppebahn, kann kaum einem Zweifel unterliegen.

Briefkasten.

Postlagernde Sendungen werden, wenn sie nicht innerhalb eines Monats von der Post abgeholt worden sind, als unbestellbar behandelt. Bei Sendungen mit lebenden Tieren beträgt die Lagerfrist nur 48 Stunden. Nicht eingelöste Post-Nachnahmen werden, wenn der Adressat Zahlungsfrist beanprucht und falls nicht sofortige Rücksendung verlangt ist, sieben Tage nach dem Eingang am Bestimmungsort als unbe- stellbar behandelt, nachdem sie zuvor nochmals zur Einlösung vorgelegt worden sind.

Pflichterfüllung gegen ihren Verlobten das Unrecht zu sühnen, das sie widerstehend an seinem Vertrauen be- ging.

Auch Blanden ging noch lange in seinem Zimmer auf und ab und sann der seltsamen Veränderung nach, die mit dem strahlenden lebensfrohen Mädchen vorge- gangen, als welches er Gabriele in Misdroy kennen ge- lernt. Gleichwohl war er zu glücklich und auch zu ahnungs- los, um sich dadurch ernstlich beunruhigt zu fühlen. „Sie ist ein schönes, sensibles Wesen,“ dachte er. „Ihr Zart- gefühl leidet in dem Gedanken an die pekuniäre Hilfe, die ich ihrem Vater geleistet — das ist alles! Armes törichtes Kind! Ich um solche Lappalie zu härmeln! Ich glaube beinahe, sie hat sich gesündigt vor mir deswegen!“ Ein kurzes zärtliches Lächeln trat auf seine Lippen. „Wie rührend sie ausah in dem schwarzen Gewand! wie ein schönes, verängstigtes Vögelchen. Aber ich glaube, ich habe den rechten Weg zu ihrem Herzen eingeschlagen: ihr Bild, der manchmal so kindlich vertrauensvoll dem meinen begegnete, beweist mir, und ich will nicht nach- lassen in Gebuld und Schonung, bis meine blasse Rose sich wieder aufrichtet von dem Schläge, unter dem sie jetzt das Köpfchen beugt.“

Er war unwillkürlich stehen geblieben. Die ersten, grauen Augen schauten mit so großem, leuchtenden Blick vor sich hin, als ob sich vor ihnen eine Zukunft von Glanz und Glück verschleierte. „Gottes Güte meint es doch besser mit uns Menschenkindern, als wir denken,“ flüsterte er. „Aus der Entsagung, die meiner Jugend Anteil gewesen, läßt sie mir nun ein spätes und eben- darum vielleicht ein um so reicheres Glück erblicken.“

Es war Gabriele gelungen, nach der fassungslosen Aufregung jenes ersten Tages nach außen ihr Gleichge- wicht wieder zu finden und ihrem Verlobten eine ruhige

Arbeiterversicherung und Knappschaftsweisen.

(Unter dieser Rubrik werden alle uns aus dem Leserkreise zugehenden Anfragen, soweit sie bergmännische Angelegenheiten und Angelegenheiten der allgemeinen Arbeiterversicherung betreffen, prompt und zuverlässig beantwortet. Nachdruck, auch im Auszuge, verboten.)

Die Krankengeldbemessung nach dem neuen Knappschaftsstatut.

Abonnet Sch. in Weimar schreibt: Ich bin Knappschaftsmitglied und feiere zur Zeit fröhlich. Im letzten Quartal (April, Mai, Juni) habe ich einen Durchschnittslohn von über 6 Mark pro Schicht verdient. Bei der Krankengeldzahlung habe ich nur die erste Lohnklasse erhalten, während ich nach dem alten Statut in der dreizehnten Lohnklasse stehen würde. Ich möchte nun fragen, ob nach der erfolgten Einigung im Knappschaftsvorstande das alte Statut wieder besteht oder ob das Zwangsstatut, das nur elf Lohnklassen vorsieht, weiter Geltung hat. Ferner: ob das höchste Krankengeld nach den jetzt geltenden Bestimmungen 2,50 Mark oder 3 Mark beträgt.

Die neuen Satzungen, die bekanntlich vom Oberbergamt erlassen worden waren, sind, soweit die Zahl der Lohnklassen in Betracht kommt, durch die Einigung im Knappschaftsvorstande nicht geändert worden. Wohl aber ist eine Milderung zu Gunsten der Krankengeldbezieher in der Weise eingetreten, daß statt des im Zwangsstatut vorgesehenen Krankengeldes von 50 Prozent des durchschnittlichen Tagelohnes ein Krankengeld von 60 Prozent gezahlt wird. Es kommen jetzt folgende Krankengeldsätze zur Verrechnung: für die erste Klasse 0,72 Mk., für die zweite Lohnklasse 0,96 Mk., für die dritte Lohnklasse 1,10 Mk., für die vierte Lohnklasse 1,32 Mk., für die fünfte Lohnklasse 1,54 Mk., für die sechste Lohnklasse 1,76 Mk., für die siebente Lohnklasse 1,98 Mk., für die achte Lohnklasse 2,20 Mk., für die neunte Lohnklasse 2,42 Mk., für die zehnte Lohnklasse 2,64 Mk. und für die elfte Lohnklasse 2,75 Mk. Bei der ersten Lohnklasse wird dem Krankengeld ein Durchschnittslohn von fünf Mark zugrunde gelegt. Höhere Lohnsätze werden nicht berücksichtigt. Immerhin enthalten die Sätze des jetzt geltenden Statuts gegen das Zwangsstatut eine nicht unwesentliche Verbesserung, die allerdings bei der höchsten Lohnklasse nicht völlig ausmacht, daß das früher für die dreizehnte Lohnklasse maßgebend gewesene Krankengeld erreicht wird. Das neue Statut hat bekanntlich rückwirkende Kraft vom 1. Januar 1908 ab. Allen denjenigen Mitgliedern, die in der Zeit vom 1. Januar 1908 ab krank gefeiert haben, wird, sofern sie nur das im Zwangsstatut vorgesehene Krankengeld bezogen haben, der ihnen nach dem neuen Statut zustehende Mehrbetrag nachgezahlt. Falls bei Ihnen die Nachzahlung noch nicht erfolgt ist, empfehlen wir Ihnen, einen entsprechenden Antrag bei Ihrem zuständigen Knappschafts-Ausschuß zu stellen, der dann das weitere veranlassen wird.

G. in Eiberg. Die Betriebsleitung der Zeche kann natürlich nicht eher ein Lehrzeugnis ausstellen, als bis die vom Oberbergamt vorgeschriebene Beschäftigungszeit erfüllt ist.

Karl S. in Altendorf. Maschinisten können in die zweite Beamtenabteilung aufgenommen werden.

Wärme zu zeigen, welche diesen tief innerlich beglückte, so daß er nach Ablauf der selbstgesteckten Frist frohen Herzens abreiste, um zur Leitung der für die junge Frau notwendigen Vorbereitungen und Änderungen bis zur Hochzeit auf seinem Gute zu bleiben.

Die letztere sollte schon nach sechs Wochen stattfinden. Der Bankier hätte wohl gern den Termin noch hinausgeschoben, aber als er Gabrielen in dieser Hinsicht Vorstellungen gemacht, da hatte sie hastig geantwortet: „Laß mich gewähren, Papa, glaube mir, es ist besser so; ich werde ruhiger sein, wenn alles entschieden ist.“

Ihr Vater mußte einsehen, daß sie recht hatte. So gab er denn endlich feiernd seine Einwilligung zu der schnellen Hochzeit, die man übrigens in der Gesellschaft allgemein sehr vernünftig fand; in der Tat — worauf sollte das junge Paar noch warten?

Im Herrenhause zu Mallebren begann nun ein emsiges Treiben. Haus und Hof mußten in Stand gesetzt werden, die junge Herrin würdig zu empfangen, und Manfred, welcher sämtliche Arbeiten persönlich leitete, hatte alle Hände voll zu tun, um seine vielfachen Verschönerungspläne rechtzeitig zur Vollendung zu bringen. Insbesondere jene Zimmerreihe im oberen Flügel mit der Aussicht auf das Meer, von der er Gabrielen gesprochen, nahm seine ganze Tätigkeit in Anspruch. Dort wurde nach seiner Angabe gearbeitet von früh bis spät, bis endlich in jenen Räumen ein kleines Wunder von Geschmack und Luxus geschaffen war, würdig der Feengestalt, die künftig darin wohnen sollte.

Im Ehrhardt'schen Hause in der Residenz herrschte währenddessen eine wüthend noch größere Hast und Unruhe. Das wüthend noch größere Haus und Unruhe ein, beladen mit Kartons und kostbaren Stoffen. Ganze Kisten voll feinen Leinwandzeuges, Spitzen und Stidereien wurden in den unteren Räumen des Hauses aufgeschichtet, an deren Verarbeitung zahlreiche geschickte Hände unter Gräulein's Leitung in feierhafter Eile beschäftigt waren. Galt es doch in verhältnismäßig kurzer Zeit die ganze Ausstattung der jungen Braut fertig zu stellen, die nach des Kommerzienrats Willen so reich und glänzend wie möglich ausfallen sollte. Nichts war ihm kostbar und schön genug. Sein Ehrgeiz gefiel sich darin, sein einziges Kind gleich einer Fürstin auszustatten.

(Fortsetzung folgt.)

Poetische Wochenplauderei.

Ein neuer König, Zar genannt, Beherrscht jetzt das Bulgarenland. Man munkelte schon lange Zeit, Daß Ferdinand sofort bereit Sich mit der Krone zu belasten. Doch wollte ers nicht überhasten. Nun ist's erreicht, doch ich gesteh es ein: Ich möchte dorten nimmer König sein!

Treu hat gedient Fürst Ferdinand, Das ist ja allgemein bekannt. Und daß er nach der Krone schaut Vor der ja manchem andern graut, — Je nun, wer will es ihm verdenken! — Ob dieser Sorte von Geschenken Begreift man nicht, weshalb gleich ein Geschei, — Leidtragend ist doch einzig die Türkei.

Auf dem Balkan war selten Ruh, Es ging dort immer lebhaft zu. Jetzt ist der Brand nun ganz entfacht, Doch tobt statt Krieg die Redeschlacht. Die Mächte stehen unentschlossen, Denn jede schaut etwas verdrossen Auf eine andre hin. Man weiß beim Zwist, Nicht recht, wach Tun dabei das Beste ist.

Ein Jeder nimmt jetzt vom Balkan, So viel, wie ihm scheint gutgetan. Und sprich dabei: ich bin so frei! — Es geht auf Kosten der Türkei. Das mag ja schmerzlich wohl berühren, Man kann am eignen Leibe spüren, — Doch schließlich man den größten Schmerz vergißt, Wenn man dadurch erkennt, woran man ist.

Und König werden ist modern, Die Sache liegt heut nicht so fern. Im Norden ist es just passiert, Daß man zum König avanciert. Als Ferdinand noch Junggeselle, War gut für ihn die Fürstentum, Doch das sieht schließlich jedermann wohl ein, — Als Ehemann da muß er König sein?!

Ob auch die Türken so gesinnt, Das glaube ich nicht so geschwind. Doch Oesterreich scheint es zu verstehen, Heißt Ferdinand die Wege gehn. Es machte Mut ihm, daß ers wagte Und seiner Fürstenschaft entsagte. Der Königstraum hat dann zum Ziel geführt, Wobei auch Oesterreich tüchtig annektert.

Auch Kreta fand sich gleich bereit, Zur Lösung seiner Obrigkeit. Es rühte ab von der Türkei, Doch will es nicht sein gänzlich frei, Es wills mit Griechenland versuchen, Und ließ sich dort zunächst verbünden. So wäre dort, was schon so lang geroht, Die ganze Frage endlich aufgelöst.

Viel Noten werden nun erstehn, Die jede Nacht schnell läßt ergehn. Man kennt ja längst schon die Manier. Die nicht von Papper, — von Papier. Was da auf dem Papier zu lesen, Ist harmlos von jeder gewesen. Jedoch man zeigte sich, Aus wars Latein, — Das Beste bleibt es doch, — man fügt sich drein!

Allerlei.

Die Rache des Hirsches. Am Dolgensee bei Rönitz in Westpreußen schoß ein Jagdpächter einen Hirsch an, der in den See rannte. Zwei Jäger bestiegen einen Kahn und ruderten dem Tiere nach. Der Hirsch brachte das Fahrzeug zum Kentern; beide Jäger ertranken.

Ein Schlauch war's, nicht eine Schlacht zu nennen. In Birnbach und Vengham in Niederbayern sind die Bauern-türken seit langem verfeindet. Jetzt ist die Sache zum Austrag gekommen und es hat 20 Schwerverwundete gegeben. Gerauft wurde natürlich mit den längsten Messern. Einer erhielt einen tödlichen Stich in die Lunge, einem andern wurden „d' Därm' auf's Glatz“, wie der volkstümliche Ausdruck für einen tüchtigen Stich in den Bauch lautet. Die anderen haben zum Teil Kopfverletzungen, zerschnittene Ohren und Wangen, so daß sich der Bader schier nimmer auskannte. Die herbeigerufene Gendarmerie war den Wütenden gegenüber zuerst machtlos und wurde zudem mit dem Rufe empfangen: „Geh's nur eini, ds Greanling! Seunt werd alles ausgehaut!“ Dieses Versprechen wurde auch treulich gehalten und sogar die Mädeln, wegen deren gerauft wurde, erhielten in der Hitze des Gefechts Prügel, als sie alter Sitte gemäß den Burschen die vor dem Tanze abgelegten Messer herbeibrachten.

Opfer der Berge. Am Bettelwurf in Tirol verunglückten vier Innsbrucker Mittelschüler, die, ohne entsprechend ausgerüstet zu sein, eine schwierige Klettertour unternahmen. Die Rettungs-Expedition brachte die Verunglückten, von denen einer erhebliche Verletzungen erlitten hatte, und die die Nacht im Freien zubringen mußten, ins Tal. — Beim Abstieg von der 2100 Meter hohen Zindelspitze in den Schwinger Alpen glitt ein Lehrer aus und stürzte vor den Augen seines Bruders zu Tode.

Ein Spielkandal macht in der Wiener Gesellschaft Aufsehen. Der Grobindustrielle Friedrich Pollad Edler v. Parnegg wird beschuldigt, sich im Oesterreichischen Automobilklub des Ballspiels schuldig gemacht und daher so viel

gewonnen zu haben. Der erste, der ihn verdächtigte, war der Rittmeister Cubasch. Der Präsident des Klubs, Prinz zu Solms-Braunsfels, soll nicht eingeschritten sein, und Herr v. Pollad entschuldigte sein seltsames Kartengeben mit einer Fingerkrankheit. Als die dem Klub angehörenden Offiziere mit ihrem Austritt drohten, schied Herr v. Pollad aus. Er ließ mehrere Forderungen ergehen, aber jeder verweigerte die Genugtuung. Darauf hat er den Rittmeister Cubasch verklagt. Der Prozeß sollte dieser Tage stattfinden, mußte jedoch vertagt werden, da Herr v. Pollad plötzlich erkrankt ist.

Spanische Standesamts-Jöhllien. In dem Ort Espluga de Nubregat sind vom Gerichtsschreiber, dem Sakristan der Pfarrkirche und zwei Heiratsagenten unerhörte Fälschungen in Ehestandsregister vorgenommen worden. Sie verkauften an alle Heiratslustigen, die den gesetzlichen Anforderungen nicht nachkommen konnten, falsche Dokumente. Auf diese Weise müssen über 800 Ehen für ungültig erklärt werden, und die betreffenden „Ehegatten“ haben Gelegenheit, sich ohne allzugroße Gewissensbisse wieder von einander zu trennen, wenn der Wahn kurz und die Reue lang gewesen ist. Der Gerichtsschreiber entkam; die anderen drei sitzen hinter Schloß und Riegel. Wenn das Strafrecht genau auf sie angewandt wird, müßte jeder Angehörige des Quartetts 11 200 Jahre Gefängnis erhalten. Ebenso schwer wie das Abfliehen einer solchen Strafe wird allerdings die Neuordnung der Verhältnisse in den 800 Familien sein, die nach dem Gesetz gar keine Familien sind.

Bestohlenes Grabgewölbe. Die Petersburger Familiengruft der Herzogin von Oldenburg wurde nachts erbrochen. Es sollen Juwelen, edelsteinbesetzte Heiligenbilder und kostbare Grabbeden gestohlen worden sein.

Ein „Menschenaffe“, der angeblich von einem Gorilla und einer Negerin aus Borneo stammen soll, erregt in einer Pariser Menagerie Aufsehen. Der Körper „Zizi Bambulas“, dies sein Name, ist nach einem Bericht des „Tag“ unbehaart, die Ohren sind die eines erwachsenen Menschen. Die Extremitäten gleichen denen eines Negers. Der Rückenfortsatz fehlt vollständig. Vertreter der Presse und Wissenschaft werden in der Menagerie empfangen. Während des Besuchs schmiegte sich das „Wunderkind“, aus schönen, lebhaften Augen etwas verängstigt umherblickend, an den Wärter an. Als es „Patschhändchen“ gab, nahm man eine auffällige Ähnlichkeit mit Negerhänden wahr. Der berühmte Professor Masscheff steht den Angaben über die Geburtsverhältnisse reserviert gegenüber.

Dreifache Hochzeit an Bord eines Dampfers. Der Dampfer „Majestic“ hatte bei seinem Einlaufen in Newyork drei englische Bräute an Bord, die sich in Newyork mit ihren Erwählten vereinigen wollten. Den Damen wurde nicht gestattet, zu landen, weil ein neues Gesetz verbietet, daß Ausländer nach Amerika kommen, um zu heiraten; sie müssen vor der Landung getraut sein. Die drei jungen Leute mußten daher an Bord der „Majestic“ gehalten werden, wo sie ein Pfarrer aus Newyork traute, während Schiffsstewards als Trauzeugen fungierten. Der höfliche Kapitän gab im Salon ein Hochzeitsessen, und die glücklichen Ehepaare verließen darauf unter einem Schauer von Reis den Dampfer.

Der Klügste. In Newyork befanden sich 3 Zuderbäder in ein und derselben Straße. Der erste schrieb auf sein Schild: „Der beste Zuderbäder der Vereinigten Staaten“. Der zweite schrieb: „Der beste Zuderbäder der Welt“. Da schrie der dritte: „Der beste Zuderbäder in dieser Straße“.

* Ein Opfer des Dollars.

Emma Calve, die berühmte Opernsängerin, die soeben wieder nach Amerika fährt, wo sie sich allein noch heimlich fühlt, widmet ein Mitarbeiter einer engl. Ztg. sehr resignierte Abschiedsworte. Die unvergleichliche Calve, mit ihrer plastischen Schönheit, ihrem Bühnenverständnis, ihrer wunderbaren, ergreifenden und leidenschaftlichen, kristallreinen Stimme, die von aufrichtigen und verständnisvollen Bewunderern umgebene Künstlerin von Herz und Geist, die sie ehemals war, sie geht jetzt davon, um die Neger zu entzünden und zu verblüffen. Das ist das Ende, das durch die Wiedergabe von Aufzeichnungen, die die Calve am Abend vor ihrer Abreise in einer Tischgesellschaft machte, nur allzu deutlich belegt wird. „Paris!“ so ließ sie sich vernehmen; „gewiß, das Pariser Publikum ist entzückend, aber wie viele Dummköpfe und Neider sind darunter! Welches Glück, das alles loszuwerden! Nein, ich will nicht mehr in Paris singen. In Amerika sind sie so außerordentlich viel einfacher, weniger kompliziert. Einmal habe ich in „Wild-West“ vor Cowboys gesungen, die zu Pferde von fünfzehn oder zwanzig Meilen weit in der Runde gekommen waren. Beim Schluß der Vorstellung haben sie die Bühne fast im Sturm genommen, und ich mußte durchaus jedem einzelnen von ihnen die Hand drücken. Meine Hand war fast zerquetscht. . . Und dann, wißt Ihr, wie ich die letzten Tage verbracht habe? Unterschriften habe ich gegeben, 25 000 Unterschriften auf 25 000 Champagnerflaschen: „Emma Calve-Champagner!“ Ein amerikanischer Kaufmann hat die Idee gehabt. Er fordert nur, daß ich die Etikettes zeichne. Ich kann nicht mehr, ich habe den Schreibkrampf. . . Und das Schreckliche ist, daß soviel verkauft wird, man will immer mehr davon. . . Im Grunde macht mir das Spaß. Ich habe endlich mein wahres Leben gefunden: reisen, dann in meine Heimat fahren und mich ausruhen. Da unten in Avenyon liebt man mich. Die Bauern kommen und tanzen die Bourree vor meinem Schloß. . .“ In diesem Stile erzählte Emma Calve auch von dem Phonographen, der ihre Stimme verewigte und in den Archiven der Pariser Oper aufbewahrt wurde, von Edison, der für sie einen Phono-Kinematographen erfinden wollte, in dem man sie zugleich die Carmen singend und spielend genießen konnte.

Kathrein's Malzkaffee wird von sehr vielen Aerzten als tägliches Getränk empfohlen.

Samstag, den 17. d. Mts., nachmittags 3 1/2 Uhr, findet im Hotel Voss in Witten eine Versammlung statt, zur Gründung eines Vereins, welcher die

Schiffbarmachung der Ruhr

erstreben soll. Alle für die Angelegenheit sich Interessierenden werden hiermit zur Teilnahme eingeladen.

In der Versammlung werden Herr Generalsekretär Rógóczy Berlin über „Die allgemeine Bedeutung der Binnenschifffahrtsstraßen für die wirtschaftliche Entwicklung unseres Landes“ und Herr Bauat Hentrich-Krefeld über „Die Ruhrkanalisierung in technischer und wirtschaftlicher Beziehung“ sprechen.

Witten, den 12. Oktober 1908.

Der vorbereitende Ausschuss für die Gründung eines Vereins zur Schiffbarmachung der Ruhr.

Namens desselben:

Dr. Haarmann, Oberbürgermeister.



Globus

Putz-Extract
putzt besser als andere
Metall-Putzmittel.

Herde und Ferkel in den feinsten Ausführungen, Lieferung frei Haus.
Wannenmühlen „Reform“ mit 5 Sieben Mtl. 45, Leistung pr. Std. 800 kg.

Säufelschneidmaschinen, 3 Schnittlängen, Mtl. 50,—
Milchzentrifugen, Std.-Leistung 40—45 Ltr., Mtl. 65,—

Rippdämpfer, ganz aus Schmiedeeisen, mit verzinktem Kessel, fast unverwundlich.

Milchtransportkannen in jeder Ausführung billigst.

Heinr. Trottman, Herdfabrik, Witten, Ruhrstraße 40/41.

Prima neue Gänsefedern!

Wer mit Federn einmal schlecht bedient ist, wende sich an das 26 Jahre bestehende Bettfedern-Verand-Geschäft der Firma

Serm. Strate, Lemgo i. Lippe Nr. 8500.

Gänsefedern und andere Federn von 60 Pfg. bis Mtl. 3.0 das Pfd.

Halbdaunen u. Daunen von Mtl. 2.50 b. Mtl. 6.50.

Man verlange Proben und Anerkennungs schreiben unsonst und franco

Schmiede. Stellmacherei.

Heinr. Grillmeyer, Bochum,

Wagenbau-Anstalt mit Kraftbetrieb.

Hernerstr. 77, gegenüber der elektrischen Centrale.

Fernsprecher 1242.

Anfertigung von Luxus-, Geschäfts-

u. Reklame-Wagen

moderner Bauart nach Zeichnungen in tadelloser Ausführung.

Reparaturen u. Neu lackierung schnell und gut bei billiger Berechnung.

Große Auswahl in neuen und gebrauchten Wagen.

Lackiererei. Sattlerei.

Billigste und beste

Zigarren

kaufen Sie nur direkt aus einer grossen und leistungsfähigen Fabrik. Ich versende 100 Stück

3 Pfg.-Zigarre zu Mtl.	1.40, 1.80, 1.90
4 " " "	2.00, 2.20, 2.40
5 " " "	2.70, 3.00, 3.50
6 " " "	3.80, 4.20, 4.50
8 " " "	5.00, 5.50, 6.00
10 " " "	6.50, 7.00, 7.50

bis 15 Mark pro 100 Stück.

Um jeden von der Preiswürdigkeit der Fabrikate zu überzeugen, versende 100 Zigarren in 10 verschiedenen Sorten von je 10 Stück nach beliebiger Wahl per Nachn. 500 Stk. franko

P. Pokora, Zigarrenfabrik, Neustadt, Westpr. Nr. 119 B.

Wohnhaus

mit großem Laden nebst neuem zweistöckigem Hintergebäude, für jedes Geschäft, Fabrikationsbetrieb oder Lager geeignet, unter günstigen Bedingungen zu verkaufen.

Bismarckstrasse 4.

Haus

mit 10 Räumen nebst Stallung Obstbäumen und 1/2 Morgen gutes Land in Ober-Dahlhausen, Nähe der Rehehagenwälder, umfassenhaltig billig zu verkaufen.

Zu erfragen in der Geschäftsstelle d. Btg. in Hattingen.

Wagenverkauf.

Zu jedem annehmbaren Preise, neue und gebrauchte Dogcaris, Hotel- u. Jagdwagen, Rupees, Wegger- u. Wärggigs, Breaks, Bäder, Wegger-, Bier-, Milch- u. Kaffeewagen.

Gr. Städt. Wagen-Fabrik, Blantenstein a. d. Ruhr.

Für ein Bügel- u. Mangelgeschäft hübscher

Ladenraum

mit kleiner Wohnung in konkurrenzlosem Viertel billig zu vermieten.

Gest. Offerten bitte unter R. S. 99 an die Geschäftsstelle d. Btg. in Hattingen

Ein großes

Ladenlokal,

5 Schaufenster, mit Wohnung, große zweistöckige Werkstätte oder Lagerhaus, Hofraum mit Einfahrt, per 1. Januar zu vermieten. Näheres

Königsstele, Wilhelmstraße 75 D, I. Et.

Airedale-Terrier,

10 Wochen alt, rotbraun, mit schwarzem Sattel, ff. Stammbaum, gebe preiswert ab.

Linden-Wahl, Holz, Bergstr. 6.

Deutscher Schäfer

Hund-Rüde, 1 1/2 Jahr alt, sehr scharf und wachsam. Wolfarab.

Airedale-Terrier-Rüde,

1 Jahr alt, sehr schönes Tier, sowie eine 8 Monate alte

Ulmer Dogge,

blau, selten schönes Tier, Eltern vielfach prämiert und ein

junge deutsche Schäferhunde, 8 Wochen alt, a. St.

25 und 30 Mtl., gebe umständehalber ab.

Peter, Polizeiergeant, Weimar, Hattingerstr. 259.

Austreicherhelfer

sofort gesucht.

Gustav Wahl, Linden, Hochstraße 23.

Für ein Kolonialwaren-, Dro-

gen- und Farbengeschäft wird

sofort oder per 1. Novbr. ein junger tüchtiger

Verkäufer

ge sucht.

Schriftliche Meldungen unter

„Verkäufer“ nimmt die Ge-

schäftsstelle d. Btg. in Hattingen entgegen.

Strebsamer Mann

erhält Feuerverficher-Agen tur. (Kauz.) Adr. n. Dortmund postl. E. 42.

Zeppelin-Marken,

herausgegeben von der Motorluftschiff-Studiengesellschaft, geeignet als wirklich schöner Schmuck für Briefbogen, Postkarten und Kuverts, sind in künstlerischer Ausführung in der Größe von 5x7 cm und zum Preise von

10 Pfg. das Stück

von den Geschäftsstellen der Hattinger Zeitung in Hattingen und Linden zu beziehen.

Kein Deutscher sollte veräumen, die Zeppelin-Sammelmarke zu erwerben, die für spätere Generationen ein

Andenken darstellen wird an einen weltgeschichtlich

bedeutenden Tag, an dem es Deutschland gelungen ist, im internationalen Wettkampf der Völker die

Vorherrschaft in der Luft zu erringen.

Der Ertrag der Marken ist für den Luftschiff-Baufonds des Vaterlands bestimmt.



Schnell und erfolgreich mättet

man Schweine, Kinder, Schafe, Kaninchen, Geflügel usw. mit M. Brockmann's echter Marke B.

bestem Futterkalk, freiluftantregenden Drogen u. Salzen. Man gibt M. Brockmann's echte Marke B mit der oben abgebildeten Zwerghuhnmärke löffelweise ins gewöhnliche Futter.

Regt die Fresslust kolossal an!

Macht infolgedessen die Tiere viel früher als sonst schwer, fett und schlachtreif.

Welche großartigen Erfolge

man aus M. Brockmann's echter Marke B (Zwerghuhnmärke) bei fütter- und zweckgemäßer Anwendung erzielt hat, geht hervor aus einer illustrierten Broschüre, die gratis und franko zu haben ist.

Kosten pr. Tag ca. 1/2—1 Pfg.

M. Brockmann's Zwerghuhnmärke B mit dem Zwerghuhnmärchen a. 1 Pfg. zu 40 Pfg. und 5 Pfg. zu Mtl. 1.80 nur zu haben in Geschäften, die durch nebenstehendes Plakat kenntlich sind.

100 Kilo 39 Mtl., 50 Kilo 20 Mtl., 25 Kilo 11 Mtl., 12 1/2 Kilo 6.50 Mtl., 5 Kilo 3.50 Mtl.

Mtl. 1.80 nur zu haben in Geschäften, die durch nebenstehendes Plakat kenntlich sind.

M. Brockmann, Chemische Fabrik m. b. H., Leipzig-Eutritzsch 15a.

Brockmann's Futterkalk

zu Originalpreisen in Hattingen bei

A. Schumacher Wwe.

Wer sofort Geld sucht

auch auf Katenrückzahl, auf Schuldschein, Wechsel, Möbel, Polze oder Hypoth. zu niedr.

Zins, schreibe an das i. 11. Jahr besteb. Büro v. K. Wittenberg, Berlin O. 199, Eckartstr. 2.

Gute Existenz!

Junge Leute erhalten kostent. ausf. Prospett der Landwirtschaft, Lehrmittel u. Lehrmolekel, Braunschw., Madamendweg 458. — Tausende von Stellungen beiegt.

Direktor Krause.

In 16 Jahren über 3000 Schüler.

DIE ORI-

ginellsten und wirkungs-

vollsten Reklame-Kli-

schees für alle Branchen liefert schnell und billig

Otto Meier, Braunschw., Husarenstr. 9. Musterbogen gratis.

Zum 1. Novbr. oder früher

tüchtiges

Kochlehrmädchen

ge sucht zur gründl. Erlern. der

stüche, ohne gegen Vergütung.

Frau E. Menne,

Restaur. „Zum Dortmunder“, Essen, Gladbachmarkt.

Sunge fette Safer-Mastgänse,

8—12 Pfd. schw., a. Pfd. 50 Pfg., frisch gechl. u. faub gerupft verbnd. gegen Nachnahme

H. Kropat, Pokraken (Dfpr.),

Geflügelgroßmästerei gegr. 1880

PIANOS

u. Flügel in altbewährter Güte, IBACH-PIANOLA-PIANOS d. h. IBACH

Pianos mit eingebautem Klavierspielapparat, Pia-

nos mit Themodist und

Metrostyle, sowie Harmoniums, empfiehlt in reicher

Auswahl zu bequemen Bedingungen

Rud. Ibach Sohn

Kais. u. Königl. Hof-Flügel- und Piano-Fabrik,

gegr. 1794

Barmen,

Neuerweg 40.

Bei Kauf, Miete, Umtausch, Reparatur oder Stimmung wende man sich an die

mehr als hundertjährige Erfahrung des durch vier

Generationen bestehenden Hauses

IBACH

Tausende Raucher

empfehlen

meinen garantiert

ungeschwefelten, geschab sehr be-

kömmlichen und gesunden Tabak.

1 Tabakspolke un-

sonst zu 9 Pfd. meins

berühmten Porstortabak für M. 4.25 frk.

9 Pfd. Pastorentabak u. Pfeife kost. aus M. 5.—

frk. 9 Pfd. Jagd- u. Pastortabak für M. 6.50 frk.

9 Pfd. holländ. Kanaster mit Pfeife M. 7.50 franko. 9 Pfd. Frankfurter Kanaster m. Pfeife kost. frk. M. 10.— gegen Nach-

nahme. Bitte anzu geb, ob nebenstehende Geschäftszettel oder eine lange Pfeife erwünscht.

E. Köller, Bruchsal (Baden)

Fabrik. Weistruf

Schöne ital.

Zucht- u. Legehühner

liefert seit 30 Jahren gut und billig

Geflügelhof Becker Nr. 235, Weidenau Sieg.

Preis! mit Abbild. kostenlos.

Doßlaufs

mit Brut vertrieht radikal Rad-

machers Goldgeist. Patentant.

gesch. No. 73154. Geruch u. farblon.

Reinigt d. Kopfhaut von Schuppen, befeuchtet den Haarschwanz, verhilft

Zug von Parasiten. Wichtig! für Schulkinder. Flasche 50 Pfg.

In Hattingen: Alex Pfarre,

Drog., O. Siess, Central-Drog.,

A. Schumacher Wwe., Drog.,

Otto Wempe, Drog.; in Dahl-

hausen: O. Hanne, Gluckauf-

Drog.; in Linden: J. Hill Drog., E. Weber, Drog.

Dr. Poensgen,

Spezialarzt für innere

und Nervenkrankheiten,

wohnt jetzt

Bochum, Kaiserstr. 27.

Der heutigen Auf-

lage liegt ein Pro-

jekt der Firma

Aug. Luhn & Co.,

G. m. b. H.,

Barmen,

bei, worauf unsere Leser be-

sonders hingewiesen werden.

Auf der Brautjahn in Innerafrika.

Allelei amüsante Züge von der Galanterie und der Werbung des afrikanischen Negers erzählt Rev. S. Cole, der als Missionar mehr als zwanzig Jahre unter den Wilden gewohnt hat, in einer englischen Zeitung. Der Vorwurf, der nicht selten gegen den Europäer erhoben wird, daß er um Geld heirate, kann dem afrikanischen Männergeschlecht nicht gemacht werden, denn dort muß sich der Gatte seine Frau kaufen. Wird einem Neger eine Frau zuteil, ohne daß er den durch Sitte und Gewohnheit festgesetzten Kaufpreis entrichtet muß, so wird er glauben, sie sei garnicht sein eigen, und sie wird ihn mit unerbittlicher Verachtung behandeln. Die Vielweiberei wird durch diesen Frauenkauf in wohlthätigen Schranken gehalten, denn es gibt nur wenige Reiche, die sich viele Frauen leisten können. Uebrigens ist ein reich ausgestatteter Harem auch häufig eine gefährliche Sache, denn Eifersucht und Haß treibt die Nebenfrauen nicht selten zum Verbrechen. So entging ein Häuptling nur mit Mühe der Vergiftung durch eine seiner fünf Frauen, die er beim Uebertritt zum Christentum verstoßen hatte. Hat sich ein junger Krieger des Wamofsi-Stammes, dessen Wohnsitz in der Nähe des schneebedeckten Kilimandscharo liegt, ein Mädchen auserwählt, so schleicht er sich in den Garten, in dem sie arbeitet, und wirft seine Blide nach ihr. Blickt sie gelegentlich auch auf ihn, dann ist das ein günstiges Zeichen, daß sie ihn erhören will, und er darf es dann wagen, einen Freund zu senden, der dem Vater von seinem Herzenswunsche Mitteilung macht. Der zukünftige Schwiegervater wird mit Würde antworten: „Ich kann mich auf nichts einlassen, bevor Du nicht Rüge gebracht hast und Ziegen.“ Diese Geschenke befriedigen aber gewöhnlich seine Ansprüche noch nicht; er verlangt mehr und es dauert noch lange, ehe das Palaver, das Festmahl, beginnt, an dem der eigentliche Preis der Frau besprochen wird. Vor dem großen Viehstehen 1884, waren 30 Rüge das Geringste, was ein Bräutigam aufbringen mußte. Bei den jetzigen schlechten Zeiten nimmt man wohl oder übel mit weniger fürlieb. Ist der geschäftliche Teil der Verlobung beendet, dann sendet der Jüngling seine besten Freunde aus, um die Geliebte zu erwarten, wenn sie früh am Morgen aus dem Hause tritt, um sie ihm zuzuführen. Das Mädchen wehrt sich und schreit, aber endlich gibt sie nach und wird nun im Triumpf nach dem Hause der Schwiegermutter geführt, wo sie als Gast einen Monat lang bleiben muß. Für die Nahrung sorgt der Liebende, und er darf dabei nicht knauserig sein, denn nur wenn sie am Ende dieser Wartezeit rund und wohlgenährt ist, gilt er als ein würdiger Ehegatte. Ist sie mager und dürr, so muß er als ihrer unwürdig noch im letzten Augenblick das ersuchte Glid fahren lassen. Ist die Heiratszeremonie vorüber, dann trägt die junge Frau voll Stolz die Gloden an ihren Beinen, die das Privileg der Verheirateten sind und im Ohre der Wamofsi-Damen das lieblichste Geisn bedeuten. Bei anderen Stämmen sendet der Werbende dem Mädchen Tabakstüben oder wilden Honig zu, um ihr seine Neigung zu offenbaren. Aber die schwarze Schöne wird sich solcher zarten Anspielung gegenüber immer spröde verhalten, ja sie muß ihm sogar, wenn sie den guten Ton wahren will, zuerst einen unzweideutigen Korb geben und nur gezwungen darf sie in die Verbindung willigen. Rüge und Ziegen und immer mehr Ziegen und Rüge sind das einzige, was ihren harten Sinn erweicht, und auch noch im glücklichen Eheleben wird sie ihn gern erinnern, wie lange sie sich gekräutert und wie hoch der Kaufpreis gewesen. Bei den Wasagaras geht sogar die demütige Werbung des Mannes soweit, daß er sich ein Mädchen zur Frau erwählt, das noch garnicht geboren ist. Um jeden Rivalen bei der Schönen, die das Licht der Welt erblicken soll, schon im Voraus auszuschließen, bietet er sich den Eltern als Knecht an. Geduldig tut er seine Arbeit, die Ge-

burt der Künftigen erwartend, und ist es ein Anabe, so verläßt er traurig, aber gefaßt den Hof. Liegt aber ein Mädchen in der Wiege, dann wird sein Arbeitseifer umso größer und freudiger. Der Kleinen flüstert die Mutter, bevor sie noch sprechen kann, schon ins Ohr, daß der große Mann da dereinst ihr Gemahl werden wird, und ist sie etwas größer, dann springt sie ihm freudig entgegen, wenn er von der Arbeit zurückkehrt, und trägt ihm den Speer ins Haus. Ist sie zu einer Jungfrau herangewachsen, dann zahlt der Mann den bescheidenen Preis von fünf Ziegen und darf nun endlich die Hochzeit feiern. Bei den Wagogo stellt sich der werdende Jüngling vor die Tür des geliebten Mädchens und wartet dort, ohne zu essen, bis sie selbst oder der Vater ihm eine Antwort gibt, und mag es auch Tage dauern. Nicht selten jagt dann der alte Herr den schwarzen „Zoggenburg“, dessen Nase ihm vielleicht nicht gefällt oder der gar arm ist, mit Schmähungen fort, aber die Liebe ist treu und geduldig und langmütig in Innerafrika.

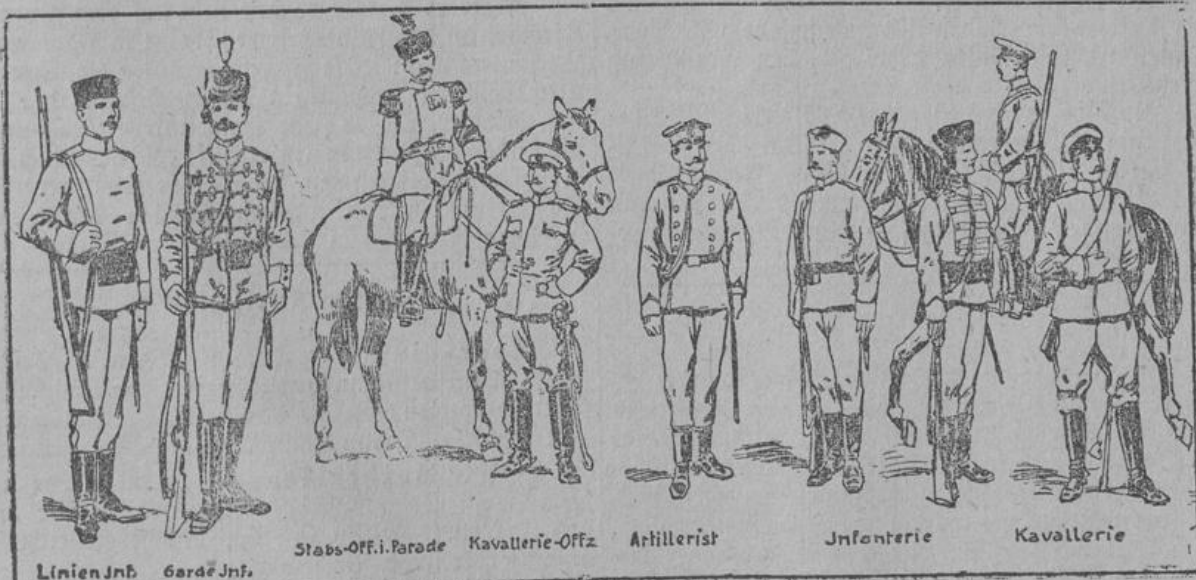
Daten und Erinnerungen.

Das Einsajken der Seringe erfand Wilhelm Beulenszoon; er starb 1397.
1410 vervollkommnete Johanna von Eynd aus Brügge die Delmalerei.
Im Jahre 1413 ward das Anallgold in Deutschland bekannt.
1420 erfand der Florentiner Lucca della Robbia die Malerei auf Glasur.
1423 wurden in Venedig die ersten Quarantäne-Anstalten getroffen.
Der älteste bisher bekannte Holzschnitt trägt die Jahreszahl 1423.
1440 erfand Israel von Mecheln zu Bodolbt das Kupferstechen.
1449 ward der erste Filzhut gefertigt; er war Eigentum Karls 7. und wurde bei dessen Einzug in Rouen getragen.
1450 versuchte man den Zucker zu raffinieren; bisher verstand man bloß, ihn einzusieden.
Die erste Kutse, ein hängender, bedeckter Wagen, wurde im Jahre 1457 gefertigt; Ladislaus 5., König von Ungarn, schenkte sie der Königin von Frankreich. Es galt für unanständig, wenn Männer sich einer solchen bedienten. 1474 schon ließ sich jedoch Kaiser Friedrich 3. in einem bedeckten Wagen nach Frankreich fahren; aus dem Jahre 1588 datiert ein Verweis des Herzogs Julius 2. von Braunschwieg an seine adligen Vasallen wegen „übermütigen Rutschnfahrens“.

Allelei.

Zur Nachahmung — nicht empfohlen. Eine höchst sinnige Ueberraschung wurde in Kentucki (Amerika) einem alten Paare am Tage seiner goldenen Hochzeit zuteil. Ein treuerzeitiger Freund, ein biederer Steinmetzmeister, der mit den Jubilaren alt geworden war und sein ganzes Leben lang Freude und Leid mit ihnen geteilt hatte, überreichte ihnen zu dieser seltenen Feier einen prachtvollen Doppelgrabstein, auf dem nichts fehlte als die Sterbedaten. Doch damit nicht genug, schwang er sich noch zu einer launigen Ansprache auf, daß, da nicht anzunehmen sei, daß sie noch lange Mitbewohner dieses Sammeltales, Erde genannt, sein würden, er es für praktisch gehalten habe, ihnen heute schon ein anständiges Aushängeschild für ihr zukünftiges Eigenheim zu stiften. Er spreche die Hoffnung aus, daß er „welcome“ sei mit diesem Steine, dessen Farbe und Färbung sie vor kurzem in seinem Magazin so bewundert hätten. Auf alle Fälle wären sie jetzt der Nähe überhoben, sich wegen eventueller Geschmacklosigkeit oder Pietätslosigkeit der Erben einmal im Grabe umzubringen. Mit gemischten Gefühlen sollen die beiden Ueberraschten das eigenartige Geschenk entgegengenommen haben, das in seinem äußeren geschmackvoller war als der witzige Geber.

Serbisches Militär.



Die serbische Armee, für die allerdings auch die allgemeine Wehrpflicht besteht, ist eine eigenartige Truppe, welche modernen Anforderungen kaum entsprechen kann. Im Frieden ist sie in fünf Divisionen geteilt, jede Division hat vier Regimenter Infanterie und 1 Regiment Feldartillerie. Kavallerie haben nur vier Divisionen und zwar je ein Regiment. Die Gesamtstärke beläuft sich auf 35 587 Mann. Im Kriege bleibt die Divisions-einteilung bestehen, nur werden die Zahlen der Mannschaften durch die Einberufung der Reserven verdreifacht, so daß das Heer dann 110 245 Mann zählt. Neben den

Divisionen aber werden noch eingerichtet vier Regimenter Kavallerie, zwei reitende Batterien, eine Munitionskolonnen, zwei Schwadronen Leibgarde, zwei Regimenter Gebirgsartillerie sowie mehrere Bataillone Pioniere und Eisenbahntuppen, insgesamt 14 863 Mann, dazu treten für den Depotdienst und als Felddivisionsreserve 35 399 Mann. Von der Nationalmiliz ersten Aufgebotes (Landsturm) stehen dann noch 126 610 Mann und vom zweiten Aufgebot 66 005 Mann zur Verfügung, so daß Serbien also schlimmstenfalls 353 122 Mann auf die Beine bringen könnte.

Die weiße Frau.

Humoristische Skizze von Helene Lang-Anton.
Nachdruck verboten.

Frau Doktor Beermann war eine sehr liebenswürdige tüchtige Frau, eine sorgsame Gattin und zärtliche Mutter. Sie verstand ihr Haus trefflich zu leiten und erwies sich ihrem Dienstpersonal gegenüber als eine glütige Herrin. Doktor Beermann hatte also allen Grund, mit ihr zufrieden zu sein und war es auch. Eins nur ärgerte ihn zuweilen: ihr Uberglaube. Sie versicherte zwar jederzeit, daß sie durchaus nicht abergläubisch sei, aber — und nun kamen verschiedene Sachen, die als Ausnahmen galten.

Erst hatte er darüber gelacht, dann sie auf das Lächerliche, das darin liege, aufmerksam gemacht. Alles vergeblich. Nun dachte er ernstlich daran, den Uberglauben zu bekämpfen, schon um der impulsiven Frau Aufregungen, die sich oft daran knüpften, zu ersparen, und da fiel ihm die „weiße Frau“ ein.

Die „weiße Frau“ spukte zwar nicht im Hause herum, aber sie spielte doch eine große Rolle in der Gänzlichkeit. Sie präsentierte sich auf einem Bilde, in weiße Gewänder und Schleier gehüllt. Es war ein ziemlich schlecht gemaltes Bild in einem wummstichigen Barockrahmen, der nicht erneuert werden durfte, denn darin bestand ja gerade das Geheimnisvolle der „weißen Frau“, die vom Großvater auf den Großvater, vom Großvater auf den Vater übergegangen war. Es durfte an dem Bilde nichts geändert werden, vor allem nie einen andern Platz erhalten. Geschah das unvorsichtigerweise doch einmal, so passierte unfehlbar ein Unglück. So ging wenigstens die Sage, für die es allerdings keine Beweise gab.

Trotzdem genügte Frau Beermann diese Legende vollkommen, um sorgfältig darüber zu wachen, daß keine unberufene Hand an dem Bilde rühre.

Als Beermanns in die neue schöne Wohnung am Markt zogen, wollte das Bild in keine der Stuben so recht passen. In seinem Arbeits- und in seinem Wartezimmer verbat es sich der Herr Doktor energisch. Er wollte das Bild von Kunststimmern nicht herausfordern. In das Boudoir des Töchterchens paßte es auch nicht, und im Speisezimmer wäre beim Anblick dieser „weißen Frau“ jedem der Appetit vergangen. So blieben noch das Schlaf-, das Wohnzimmer und der Salon. Das Schlafzimmer war von vornherein ausgeschlossen, denn Frau Beermann erklärte, dann niemals ein Auge schließen zu können, und im Wohnzimmer wäre die Behaglichkeit gestört worden.

So wurde die „weiße Frau“ im Salon als den am wenigsten benötigten Raum in einer Ecke, halb von einer Portiere verdeckt, aufgehängt. Sie machte sich zwar seltsam in der eleganten Umgebung und verdrarb, wie der Herr Doktor brummend bemerkte, den ganzen Stil. Jeden Tag wirkte sie grotesker, und als sich auch noch gute Freunde fanden, die darüber spöttelten, dachte Beermann ernstlich daran, die „weiße Frau“ in das Schrankzimmer zu bringen. Dort zwischen den alten Schränken und Kommoden sah sie niemand.

Frau Beermann protestierte. Aber je mehr sie dagegen sprach, je mehr Beispiele sie für dies Unmögliche hervorbrachte und dadurch ihren zitternden Uberglauben vertiet, desto fester wurde Beermanns Entschluß. Der Uberglaube seiner Frau mußte ein für allemal ausgerottet werden.

So rief er denn eines Tages, als seine Frau ausgegangen war, sein Töchterchen, das ganz auf seiner Seite stand, heran, ließ vom Dienstmädchen den Trill bringen, kletterte hinauf und nahm das Bild herunter. Da klingelte es draußen. Das Mädchen ging öffnen. Sie horchten. Es war Frau Beermann, die etwas vergessen hatte. Schnell nahm Rädchen dem Vater das Bild ab und wollte damit verschwinden. Beermann hielt sie jedoch zurück.

„Mutter, Kind, Mama kommt nie gleich in den Salon. Sie geht wohl auch bald wieder.“

Käte lächelte. Also etwas Angst hatte Papa doch. Beermann hatte die Portiere vorgezogen; so war die leere Stelle nicht gleich zu sehen.

Nun lachte Käte.

„Papa, Papa,“ brohte sie.

Er lachte auch, aber etwas verlegen, und meinte:

„Man muß nie mit der Tür ins Haus fallen.“

Da — o Verhängnis! öffnete sich die Tür und Frau Beermann trat ein. Ueberrascht sah sie die auffällige Gruppe an. Ihr Mann lehnte an der Trittleiter, und Käte zog die Röcke weit auseinander, um das hinter ihr an der Wand lehrende Bild zu bedecken. Entsetzt trat sie näher. Stumm sah sie nach der Portiere, zog sie zurück und starrte fassungslos auf den leeren Fied.

„Willibald,“ kam es schwach von ihren Lippen, „Willibald, was soll das heißen?“

Der Herr Doktor ermannete sich. Fast streng sagte er: „Liebe Barbara, das ging nicht mehr mit dem Bilde hier in dem eleganten Raum. Die Leute machen sich über das alte Inventarstück lustig und —“

„Aber Willibald, du weißt doch, daß das Bild in ein und derselben Wohnung nicht umgehängt werden darf.“

„Unfinn — Ammenmärchen, von irgend einem hysterischen Frauenzimmer erfunden.“

„Ach Gott, ach Gott!“ jammerte Frau Beermann, „daß auf, jetzt passiert etwas!“

Nun wurde Beermann ungemütlich. Er winkte Käte, mit den Augen auf das Bild weisend, fortzugehen. Sie verstand ihn und schleifte so gut sie vermochte das Bild hinaus.

Jetzt war Frau Beermann einer Ohnmacht nahe. Das Bild abgehängt! Und ihre Tochter, ihre einzige Tochter, die Unglückselige, schleifte es selbst fort!

Mit einem strafenden Blick maß sie ihren Mann und sagte im weisagenden Tone einer Kassandra:

„Du wirst schon sehen, die „weiße Frau“ rächt sich — und du bist schuld. Du hast dein Kind selbst geopfert.“

„Unfinn!“ schrie Doktor Beermann jetzt erregt.

„Höre, Frau, bis jetzt habe ich über diese Afsangereien gelacht, aber nun sehe ich, daß du trank bist. Sonst könntest du unmöglich an solchen Unfinn glauben!“ Er achtete nicht mehr auf seine Worte. „Das Bild kommt ins Schrankzimmer, dort geniert es keine Seele, und wenn du noch viel darüber fäselst, zerschneide ich die „weiße Frau“ in hundert Stücke. Dann kann sie wenigstens nur ratenweise spuken. So — und nun Schlup!“

Frau Beermann starrte ihren Mann sprachlos an. Von der Seite kannte sie ihn gar nicht, er war sonst immer süß und lebenswürdig zu ihr, wie überhaupt im Hause

stets Friede und Harmonie herrschten. Und nun der reine Berseker! Sie unterdrückte jeden weiteren Vorwurf und rief ihm nur einen halbgemarmelten „Nabenvater“ nach, als er hinausritt.

Wochen waren vergangen, aber das von Frau Beermann mit Resignation erwartete Unglück ließ noch immer auf sich warten.

Den leeren Platz im Salon hatte Doktor Beermann mit der Tizianischen „Flora“ ausgefüllt.

Außerlich schien der Frieden wieder hergestellt; aber Frau Beermann hatte sich keineswegs beruhigt. Mit großer Sorge beobachtete sie Käte. Der unbedeutendste Husten, das leiseste Kopfnicken ihrer Tochter erschreckte sie. Unaufhörlich beschäftigte sie die Sage: drei Monde kommen und gehen und nehmen dann den Frevler mit, der das Bild verhängte. Gott sei Dank! Drei Monde waren vorüber, und Kätchen prangte nach wie vor in blühender Gesundheit.

Da plötzlich wurde sie still, zerstreut und sah blaß aus. Sie suchte die Einsamkeit, ging oft allein aus und blieb manchmal lange fort.

Frau Beermann wurde immer unruhiger. Es war kein Zweifel, ihr Kind war krank, nun kam das Schreckliche. Endlich konnte sie es in ihrer Angst nicht mehr aushalten. Sie sprach ihre Befürchtung ihrem Mann an.

„Gomerisches Gelächter war die Antwort.“

„Getrückt sah sie ihn an.“

„Als er sich vom Lachen erholt hatte, klopfte er sie schmeichelnd auf die Schulter.“

„Beruhige dich, krank ist Käte nicht, aber verliebt — bis über beide Ohren verliebt.“

„Verliebt?“

„Jawohl. Du hast fortwährend nur auf die „weiße Frau“ geachtet und dabei wohl den Professor Gröhner, der sich überall an unser Töchterchen heranschlingelt, übersehen.“

Verblüfft blickte Frau Beermann auf ihren Mann. Jetzt erinnerte sie sich allerdings, daß Professor Gröhner in letzter Zeit auffällig oft ihre Wege gekreuzt hatte, und beschämte sich.

„Na, Mütterchen“, neckte Beermann, „ob das wohl das große Unglück ist, das ich Nabenvater über unser Kind heraufbeschworen?“

Sie nahm die Neckerei gutmütig hin. Professor Gröhner war ein hübscher, braver junger Mann, nach dem verschiedene Mütter bereits angelen. Außerdem besaß er einen reichen Vater.

Als er nun wirklich am nächsten Sonntag in Frack und weißer Binde anrückte und Käte jubelnd der Mutter an den Hals flog, sagte diese mit tausend Freuden: „Ja“.

Die gefürchteten sechs Monde gingen zu Ende, und Kätchen stand im weißen Kleide und Brautkleider vor den Eltern, die sie gerührt umarmten. Dann verließ sie am Arm ihres Vaters das Elternhaus.

Doktor Beermann tröstete seine weinende Frau, aber er konnte sich nicht verlagern zu bemerken:

„Nun hast du mit deiner Befürchtung doch Recht behalten. Die „weiße Frau“ hat Käte wirklich fortgeholt.“

Die Durchstechereien auf den Saargruben.

Vor dem Schwurgerichte Saarbrücken fand am Donnerstag die Verhandlung gegen zwei Bergleute der Grube Götterborn statt, die sich bei der Untersuchung über die Durchstechereien auf den fasslichen Gruben zwischen Bergleuten und Beamten des Meineids schuldig gemacht haben. Der erste Angeklagte, Bergmann Johann Schirra, gab in der Verhandlung zu, daß er zwei Jahre hindurch bei seinen Kameraden für seinen Fahrsteiger und Obersteiger regelmäßig Geld gesammelt und dieses an diese Beamten abgeliefert habe. In seiner Kameradschaft hätten sich bis 15 Mann befunden, die jeden Lohnstag Beträge zu dem genannten Zweck gegeben hätten. Als die Untersuchung gegen einen Steiger wegen der Bestechung eingeleitet worden sei, habe ihn am 19. Dezember 1907 auf Grube Götterborn der Untersuchungsrichter darüber vernommen, ob er etwas von den vorgekommenen Durchstechereien wisse. Aus Angst, daß, wenn er etwas gestehen würde, er eine schlechtere Arbeit erhielte und die Steiger sich rächen, habe er in Abrede gestellt, etwas von Bestechungen zu wissen. Er habe auch bestritten, selbst Geld gegeben und gesammelt zu haben. Jetzt hat der Angeklagte ein reumütiges Geständnis abgelegt. Der zweite Angeklagte, Bergmann Joh. Bettseider, war an demselben Tage und in der gleichen Angelegenheit zeugeneidlich von dem Untersuchungsrichter vernommen worden. Jetzt gab er an, länger als ein Jahr bei 7 bis 8 Bergleuten regelmäßig bei jedem Lohnstage 3 bis 6 Mark pro Mann für den Steiger, Fahrsteiger und Obersteiger gesammelt zu haben. Der Angeklagte gab zu, sich bewußt gewesen zu sein, daß er die Unwahrheit gesagt habe. Das Urteil lautete gegen den ersten Angeklagten auf 8 Monate Zuchthaus, die in ein Jahr Gefängnis umgewandelt wurden. Gegen den zweiten Angeklagten wurde auf 6 Monate Zuchthaus anerkannt. Die Strafe wurde in 9 Monate Gefängnis umgewandelt.

Beim Küssen erschossen.

Vor der Strafkammer Halle a. S. stand der Gärtnersohn Wilhelm Henze aus Diemitz unter der Anklage, seine Geliebte Berta Schönborn aus Halle fahrlässigerweise erschossen zu haben. Die Verhandlung ergab folgendes: Der erst 18-jährige Angeklagte unterhielt mit der gleichaltrigen Schönborn ein Liebesverhältnis. Am Sonntag, dem 26. Juli d. J. kam die Schönborn nach Diemitz in die Wohnung seiner Eltern, die verheiratet waren, um in deren Abwesenheit Henzes Schwester Gesellschaft zu leisten. Gegen Abend begab sich Henze in den Pferdestall, um einen sechs-läufigen geladenen Revolver zu holen und in der Wohnung unter sicheren Verluß zu tun. Als er die ungeladene Schußwaffe vom Regal herabgenommen hatte, trat plötzlich seine Geliebte in den Stall, fragte ihn, ob er nun endlich fertig sei, schlang stürmisch die Arme um ihn und küßte ihn. Henze entgegnete abwehrend: „Na warte nur, ich will erst den Revolver wegtun, damit nichts passiert.“ Die Geliebte ließ ihm aber dazu keine

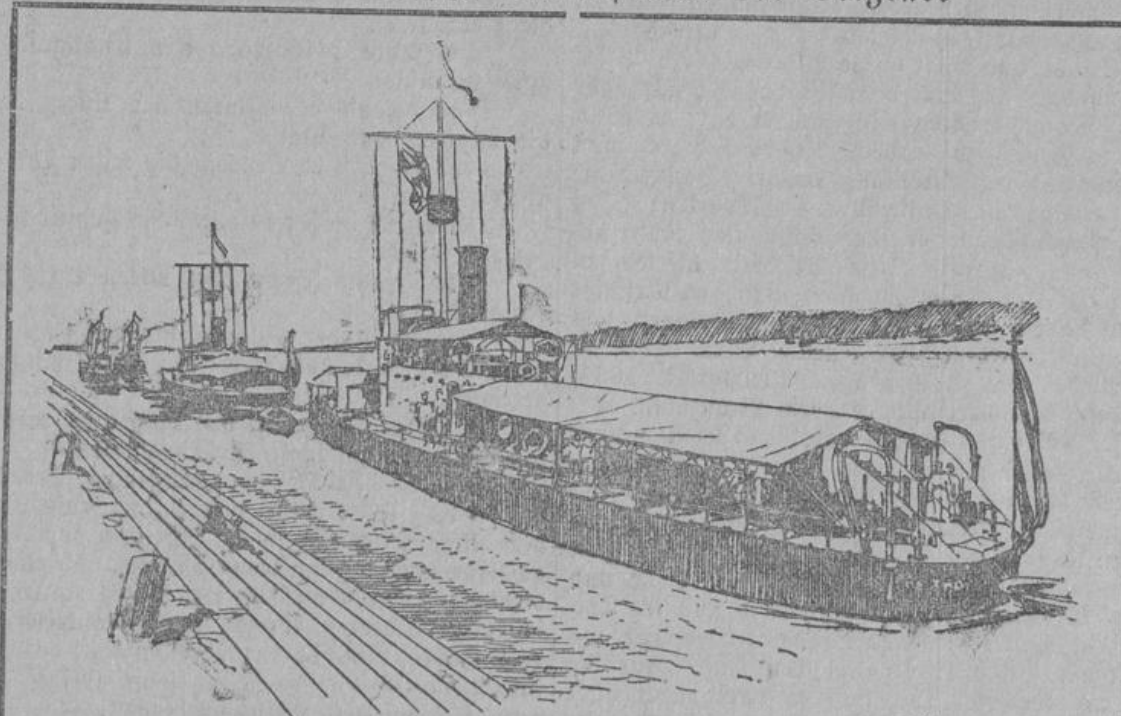
Zeit, und er erwiderte ihre Zärtlichkeiten. Plötzlich entlud sich der ungeladene Revolver in seiner Hand. Das Mädchen taumelte mit leisem Aufschrei zurück, und Henze sah entsetzt Blut aus ihrem Munde fließen. Die Revolverkugel war ihr in die linke Brust gedrungen. Henze ließ verzweifelt auf den Hof hinaus und schrie laut um Hilfe. Er will dann, ganz außer sich, einen Schuß auf sich selbst abgegeben haben, jedoch ohne zu treffen. Tatsächlich ist noch ein zweiter Schuß gehört worden. Die Kugel hatte dem Mädchen Lunge und Herz durchbohrt. Schon nach einer halben Stunde starb sie durch innere Verblutung. Die Aussagen des Angeklagten machten auf das Gericht einen glaubwürdigen Eindruck. Zur Sprache kam, daß anfangs gegen Henze ein Verfahren wegen Mordes eingeleitet wurde, da es sehr verdächtig erschien, daß der Schuß gerade das Herz getroffen hatte. Der Staatsanwalt beantragte drei Monate Gefängnis. Die Strafkammer erkannte aber auf sechs Monate Gefängnis.

Vom allgemeinen Knappschaftsverein.

Im abgelaufenen Jahre hatte die Krankenkasse des allgemeinen Knappschaftsvereins eine Einnahme von 17 510 324 Mk., eine Ausgabe von 14 004 681 Mk. zu verzeichnen, mithin verblieb ein Ueberschuß von 3 505 643 Mk. Die Mitglieder zahlten 9 624 825 Mk., die Werks-

besitzer 7 224 718 Mk. Beiträge. An Arzthonorar wurde die Summe von 1 222 491 Mk., für Spezialärzte 308 270 Mk., für Brillen, Bruchbänder, Arznei 1 166 363 Mk., an Krankengeld 7 986 666 Mk., an Krankenhaus-Pflegekosten 1 722 623 Mark, an Sterbegeld 224 358 Mark, für Altersbringung von Mitgliedern in Bädern 129 781 Mark gezahlt. Die Pensions- und Unterstützungskasse schloß ab mit 19 039 402 Mk. in Einnahme, 15 981 310 Mk. in Ausgabe und einem Ueberschuß von 3 058 091 Mk. Die beschäftigten Mitglieder trugen 9 661 825 Mk., die Werksbesitzer 7 260 222 Mk. bei. Gezahlt wurde an Invalidenrente 5 782 413 Mk., an Zusatzrente 2 876 031 Mk., an Rindergeld 1 581 065 Mk. und 689 652 Mk., an Witwenrente 3 599 755 Mk., an Sterbegeld 79 087 Mk., an Arzthonorar 107 559 Mk., an Arzneikosten 162 707 Mk., an Badeunterstützungen 129 781 Mk. Die Invaliditäts- und Alterskasse schloß ab mit 6 254 708 Mk. in Einnahme, 4 627 029 Mk. in Ausgabe und einem Ueberschuß von 1 627 678 Mk. An Invalidenrenten sind 2 719 683 Mk., an Altersrenten 56 494 Mk. gezahlt, an andere Rassen wurden 782 330 Mk. überwiesen. Der Buchvereins belief sich am Schlusse des Jahres 1907 auf 106 022 449 Mk., gegen 94 294 325 Mk. am Schlusse des Vorjahres, das Vermögen hat sich mithin im Jahre 1907 um 11 728 123 Mk. vermehrt.

Die österreichische Donauflottille vor Belgrad.



Die österreichisch-ungarische Donau-Kriegsflottille

Die österreichische Donauflottille, bestehend aus den vier Panzerkanonenbooten Lerne, Bobrog, Szamos und Adrös, ist am Donnerstag nachmittags von Budapest donauabwärts nach Belgrad abgedampft. Die Schiffe sollen an dem ungarischen Ufer gegenüber Belgrad Stellung nehmen, also gewissermaßen demonstrieren. Sie stellen eine nicht zu unterschätzende Macht dar. Jedes

Schiff hat 76 Mann Besatzung, welche durch kugelsichere Schutzwände gegen feindliche Geschosse gedeckt sind. Die Schiffe laufen zehn bis dreizehn Knoten in der Stunde und sind verhältnismäßig stark armiert. Torpedos führen sie nicht. Jedes Schiff hat etwa 450 Tonnen Wasserverdrängung.

Prinz Heinrich bei Zeppelin.

Admiral Prinz Heinrich von Preußen besichtigte am Dienstag in Manzell bei Friedrichshafen am Bodensee die Reichsballonhalle und das Zeppelinsche Luftschiff Nr. 1, das seiner Vollendung entgegengeht. Er ließ sich vom Grafen Zeppelin, dessen Neffen und dem Oberingenieur Dürr eingehend über einzelne Teile der Maschinerie, die ihm in Bewegung vorgeführt wurde, unterrichten und zog Direktor Golsman in ein Gespräch über die Organisation des Betriebes in der Neuanlage. Der Prinz verweilte über zwei Stunden in Manzell und teilte mit, daß das Interesse der ganzen kaiserlichen Familie an den Bestrebungen des Grafen in unverminderter Weise fortbestehe. Er soll auch versprochen haben, zum Aufstieg des „Zeppelin 1“, dem noch die Hülle fehlt, um den 20. Oktober herum wiederzukommen. — Nach einer Besichtigung der Benz-Automobilwerke in Mannheim besuchte Prinz Heinrich in Darmstadt seinen Schwager, den Großherzog von Hessen.

Graf Zeppelin hat sich Berliner Blättern zufolge bereit erklärt, am 11. Februar in der Militärischen Gesellschaft in Berlin einen Vortrag über „Meine Luftschiffe, ihre technischen Einzelheiten, ihre bisherigen und ihre zu erwartenden Leistungen sowie ihre Verwendungswiese im Kriege“ zu halten.

Mädler.

Der 1874 verstorbene Mädler war einer unserer ersten Astronomen. Er hatte sich mit eisernem Fleiß und großen Gaben durch dürftige Verhältnisse hindurchgerungen und allmählich zu einem der ersten Astronomen aufgeschwungen. In 600 Nächten beobachtete er den Mond mit dem Fernrohr und verfaßte demzufolge eine förmliche Mondkarte. Ebenso berühmt ist seine Beschreibung des Fixsternhimmels. Am meisten Aufsehen hat sein Gedanke einer Zentralsonne gemacht, um die, wie er meinte, unsere Sonne wie auch sämtliche Fixsterne sich drehen, gerade so wie unsere Erde und die anderen Planeten um die Sonne. Nun, dieser überaus gelehrte Forscher und scharfe Rechner war ein entschieden gläubiger Christ. In einem kurzen Lebensabriß heißt es hierüber: Mädlers tief religiöser, gottgegebener Sinn betätigte sich auch während seiner langen Krankheit. Man hörte ihn oft leise beten, und er entschlief mit gefalteten Händen. So schwer sein Gedächtnis durch die wiederholten Schlaganfälle gelitten hatte, so blieb es doch stark genug, sich frommer Sprüche

und geistlicher Lieder zu erinnern. Wiederholt äußerte er in gefunden Tagen: „Ein echter Naturforscher kann kein Gottesleugner sein; denn wer so tief wie wir in Gottes Werkstatt schaut und wie wir Gelegenheit hat, seine Mächtigkeit und ewige Ordnung zu bewundern, muß in Demut seine Kniee vor dem Walten eines höheren Geistes beugen.“ In diesem Sinne sang er in einem Gedichte:

„Auch mir hast du gewährt, hmeinzublicken,
Wie du der Sonne zeigst ihre Bahn,
Mit ihrem Glanz die Erde zu erquiden
In unermessnem Himmelsraum,
Und Monde seh ich und Planeten rücken
Auf weitem, ewig unverändert Plan.
Ein Band umschlingt das mächtige Getriebe:
Das große, allgemeine Band der Liebe!“

Mädlers sterbliche Hülle ruht auf dem neuen, schönen Kirchhof an der Hildesheimer Straße in Hannover. Sein Leichentext war: „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes.“ Der Geistliche gedachte in der Leichenrede der Tatsache, daß Mädler, als er seine letzte irdische Wohnung bezog, die Bibel mit den Worten ergriff: „Dieses Buch soll zuerst in unser Haus kommen, ich will es selbst hineinbringen.“ Sein Grabstein trägt nur den schlichten Namen „Mädler“ in einem Kranz von sieben goldenen Sternen.

Humoristisches.

Sehr einfach. Dame: „Wenn's Geschäft gut geht, hat mein Mann gesagt, reisen wir nächstes Frühjahr zusammen an die Riviera!“ — „Und wenn's nicht gut geht?“ — „Nun, dann reise ich eben allein!“

Gute Vorbereitung. „Denken Sie nur, jetzt lernt mein Sohn auf der Handelshochschule auch noch das Rechnen.“ — „So, so! Na, das ist vielleicht 'ne ganz gute Vorbereitung für später.“

Er kennt sie. Erster Schusterjunge: „Du Lude, kennst Du Joehens Faust von Schülern?“ Zweiter Schusterjunge: „Ne, die nich, aber meinen Meister seine, die kenn, id!“



Tausendfach bewährte Nahrung bei:
**Brechdurchfall,
Diarrhöe,
Darmkatarrh, etc.**

-Kindermahl
-Krankenkost

...war wurde
...te 308 270
...363 Mt.,
...us-Pflege-
...224 358
...edern in
...Pen-
...ab mit
...Ausgabe
...ie beschä-
...erksbesitzer
...identente
...an Kin-
...ttwenrente
...Merzte-
...Mt., an
...Ueber-
...nten sind
...ezählt, an
...Der Buch-
...1907 auf
...hulisse des
...ahre 1907

...gefsichere
...nd. Die
...unde und
...ihren sie
...asserver-

...schönen
...r. Sein
...Gottes
...eine Mi-
...g in De-
...Geistes
...bedichte
...n,

...st gut
...Früh-
...s nicht

...r, jetzt
...nd noch
...e ganz

...Rude,
...weiter
...seine,

Familienfreund

Unterhaltungs-Blatt

für die

Stunden der Ruhe am häuslichen Herd.

Der Verteidiger.

Novelle von X. O r m a n n.

(a. Fortsetzung.)
„Nora!“ rief sie ihm auf. „Aber die Hin-
aufgabe, daß es unmögliches sei, was
sie da ausgesprochen, sie kam mir
nicht mehr über die Lippen. Denn
es war, als wäre plötzlich ein Schlei-
er über mich gekommen, der mich
hinter sich her zog. Ich fühlte, daß
etwas Entsetzliches vor mir lag, etwas,
das ich nicht mit mir selbst ver-
stehen konnte. Ich sah, daß ich
nicht mehr die Nora war, die ich
war, als ich dich kennen lernte.“

Und nun dachte ich nicht mehr daran, Nora
mit ungeschulten Augen zu betrachten. Nun
sah ich, daß sie eine andere war, eine
andere, die ich nicht mehr kennen konnte.
Ich sah, daß sie eine andere war, eine
andere, die ich nicht mehr kennen konnte.
Ich sah, daß sie eine andere war, eine
andere, die ich nicht mehr kennen konnte.

„Aber sie hatte diesen Glauben wohl schon gehabt,
als sie die Schwelle meines Zimmers überschritt.
Denn von dem, was ich jetzt zu ihr sprach, mochte
sie wenigstens etwas wissen. Sie hatte es
vielleicht schon einmal gehört. Sie hatte es
vielleicht schon einmal gehört. Sie hatte es
vielleicht schon einmal gehört.“

„Aber sie hatte diesen Glauben wohl schon gehabt,
als sie die Schwelle meines Zimmers überschritt.
Denn von dem, was ich jetzt zu ihr sprach, mochte
sie wenigstens etwas wissen. Sie hatte es
vielleicht schon einmal gehört. Sie hatte es
vielleicht schon einmal gehört. Sie hatte es
vielleicht schon einmal gehört.“

Bestand nicht es sein, daß man auch ganze Eisenbahn-
personenwagen mit Ausnahme des Gefells und Fußbodens
aus Papier herstellte. Die Wände werden aus langen Papier-
platten gebildet, in die große, breite Fenster und kleinere
Fenster unter der Decke nach Bedarf eingelassen sind.
Auch beim Bau der Londoner zweistöckigen Züge, dem
sogenannten „Giant“-Zug, hat man in neuerer Zeit das
Papier verwendet aus Papier gemacht. Von diesen papierenen
Zügen berichtet sich schon eine ganze Reihe durch die
Straßen Londons. Nur der Kerner unterscheidet sie von
den hölzernen Zügen. Könnte das Pferd vor ihm sprechen,
würde es sicher erklären, daß es lieber den modernen pa-
piernen als den schweren hölzernen Zügen überlassen.
Was läßt sich nicht sonst noch alles aus Papier machen?

In allen Armen überlegt man die Einführung von Ent-
lastungsmitteln aus Papier. Die bis jetzt gemachten Proben
sind gänzlich ausgefallen, und ihre Einführung bedeutet eine
weitere Entlastung für die Soldaten. Ob wir noch einmal
Gefechtsplan aus Papier erhalten, ist abzuwarten. Sicher
scheint uns, daß demnächst der künftige, leichtere Papier-
helm an die Stelle des schweren eisernen treten wird.

Wehr und mehr bringt das Papier in unsern Haushalt
ein. Nicht nur zur Schmückung unserer Zure, Treppen-
häuser, der Wände und Decken unserer Wohnräume dient
das Papier, sondern auch Möbel werden bereits aus ihm
verfertigt. Ferner stellt man bekanntlich kleine Hausgeräte,
Kisten und Kästen, Zeller und Unterzüge, Futtermä-
tchen, ja sogar Pfeifen aus dem Material der Zu-
kunft her. Das Papier verdrängt in der richtigen Weise
alles, selbst hartes Eisen, nur dem siedenden Wasser wider-
steht es auf die Dauer nicht.

Zum Schluß möchten wir noch der massenhaften Ver-
wendung von papiergepresstem Papier zur Abrennabration
gedenken. Die Papierrohren in den verschiedensten Größen
bilden einen Teil der ganzen Welt vorerwähnten, bedeutenden
Handelsartikel. Fast keine Fabrik wird ohne dies Roh-
material fertig, und wird die Herstellung des Papiers mit
den Jahren noch billiger, so werden wir es erleben, daß
es noch viele andere Gebiete erobert, an die wir heute noch
gar nicht denken.



Stehs Aber lade. Es dürfte wohl bekannt sein, daß
Neben dem Abrennabration hundert. Auf seinem Schreibtisch
handelt auf einem papiergepressten ein kleiner hölzerner
Zur, ein kleiner Schreiber, der eine Streichholzschachtel hält
und mehrere kleine Kärtchen und Karten aus Kupfer. „Was
sind denn das für merkwürdige Dinge?“ fragte ihn einer
einer seiner Freunde. „Ich schreibe nie eine Zeile meiner
Dramen“, war die Antwort, „denn nicht diese Figuren vor
mir auf dem Tische stehen; ich könnte nicht ohne sie ar-
beiten. Es mag seltsam erscheinen“, versetzte er, „es ist
selbst, aber ich kann, wie gesagt, ohne sie nichts tun.“
Wiederholte er, höher das kommt, das ist mein Geheimnis.“

Humor.

„Weim Augenarzt. „Meine Augen machen mir in der
letzten Zeit viel zu schaffen, Herr Doktor, würden Sie mir
zu härteren Gläsern raten?“
„Im Gegenteil, ich rate Ihnen zu schwächeren, und
außerdem zu weniger.“

Obanken in andere Bahnen gelenkt worden sein, allein
auf sich angewiesen, verbiß er sich förmlich in die Vor-
stellung, von den Verordneten abgesetzt zu sein.
— Wer sein Temperament mit ihm durchgegangen?
— „Nein! Und wie zur Befriedigung setze die innere
Stimme hinzu. „Dabei soll der Knack gelassen bleiben!“
— „Dabei soll der Knack gelassen bleiben!“
— „Dabei soll der Knack gelassen bleiben!“
— „Dabei soll der Knack gelassen bleiben!“

— „Dabei soll der Knack gelassen bleiben!“
— „Dabei soll der Knack gelassen bleiben!“
— „Dabei soll der Knack gelassen bleiben!“
— „Dabei soll der Knack gelassen bleiben!“

— „Dabei soll der Knack gelassen bleiben!“
— „Dabei soll der Knack gelassen bleiben!“
— „Dabei soll der Knack gelassen bleiben!“
— „Dabei soll der Knack gelassen bleiben!“

— „Dabei soll der Knack gelassen bleiben!“
— „Dabei soll der Knack gelassen bleiben!“
— „Dabei soll der Knack gelassen bleiben!“
— „Dabei soll der Knack gelassen bleiben!“

— „Dabei soll der Knack gelassen bleiben!“
— „Dabei soll der Knack gelassen bleiben!“
— „Dabei soll der Knack gelassen bleiben!“
— „Dabei soll der Knack gelassen bleiben!“

— „Dabei soll der Knack gelassen bleiben!“
— „Dabei soll der Knack gelassen bleiben!“
— „Dabei soll der Knack gelassen bleiben!“
— „Dabei soll der Knack gelassen bleiben!“

